

Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona

Empirische Grundlagen zu Herausforderungen und Chancen



OST – Ostschweizer Fachhochschule
IFSAR Institut für Soziale Arbeit und Räume
Dezember 2020



Impressum

Der vorliegende Bericht dokumentiert ein Förderprojekt der Age-Stiftung; weitere Informationen dazu finden Sie unter www.age-stiftung.ch.

Die Publikation ist integraler Bestandteil der Förderung.

Projektleitung

Prof. Dr. Christian Reutlinger

Projektmitarbeit

Caroline Haag, Prof. Dr. Nicola Hilti, Madeleine Vetterli, Thomas Bucher

Mitwirkende Fachpersonen und Vertreterinnen und Vertreter von Trägerschaften

Daniele Agnolazza, Katharina Barandun, Simone Gatti, Jasper Haubensak, Marco Hort, Irène Kühne, Regula Suter, Barbara Tschanz, Heidi Wicki, Andrea Wieland und andere mehr

Zitiervorschlag

Haag, Caroline/Hilti, Nicola/Reutlinger, Christian/Vetterli, Madeleine/Bucher, Thomas (2020): Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona. Empirische Grundlagen zu Herausforderungen und Chancen, IFSAR Institut für Soziale Arbeit und Räume, OST – Ostschweizer Fachhochschule

Fotos

Bildnachweise siehe Seite 43

Kontaktadresse

OST – Ostschweizer Fachhochschule
IFSAR Institut für Soziale Arbeit und Räume
Rosenbergstrasse 59
CH-9001 St. Gallen

Druckexemplare des Berichts zum Vorgängerprojekt «Nachbarschaften als Beruf – Stellen konzipieren, einführen und entwickeln» (2. Auflage) können beim IFSAR Institut für Soziale Arbeit und Räume der OST – Ostschweizer Fachhochschule bestellt werden: nicola.hilti@ost.ch

St. Gallen, 14. Dezember 2020

Inhaltsverzeichnis

1	Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen	6
1.1	Vorgängerprojekt «Nachbarschaften als Beruf»	6
1.2	Nachbarschaftsarbeit steht Kopf.....	7
1.3	Ziele, Fragestellungen und Methodik.....	8
1.5	Aufbau des Berichts	11
2	Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das (nachbarschaftliche) Zusammenleben	12
3	Herausforderungen und Chancen der Zusammenarbeit in Zeiten von Corona	16
3.1	Professionelles Selbstverständnis der Fachpersonen	16
3.2	Arbeit der Fachpersonen mit Adressatinnen und Adressaten	20
3.3	Organisationsinterne (Zusammen-)Arbeit der Fachpersonen.....	27
3.4	Zusammenarbeit der Fachpersonen mit Externen.....	35
4	Herausforderungen meistern und Chancen nutzen	37
	Bildnachweise	43
	Dank.....	43

Zusammenfassung

Das vorliegend dokumentierte Forschungsprojekt «Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona» (Juni bis Dezember 2020) beschäftigt sich mit der Arbeit von Fachpersonen, welche Nachbarschaften in Siedlungen, Quartieren oder Gemeinden professionell gestalten, begleiten und fördern.

Diese Nachbarschaftsarbeit ist im Jahr 2020 stark geprägt durch die Ausbreitung des Coronavirus SARS-CoV-2 und die damit einhergehende Krankheit COVID-19. Angesichts dessen geht es in diesem Projekt um Folgendes: Erstens erfassen und beschreiben wir die **zentralen Herausforderungen und Chancen**, die die Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen mit sich bringt. Zweitens stellen wir die **wichtigsten Entwicklungslinien** dar, die sich für das Berufsfeld Nachbarschaftsarbeit durch die Corona-Pandemie ergeben. Und drittens identifizieren wir die **Bedarfe an Formaten für Fachpersonen und Vertreterinnen und Vertreter von Trägerschaften**, in welchen sich diese über die Nachbarschaftsarbeit und die Stellenentwicklung (während und nach der Corona-Pandemie) austauschen können.

Um diese Ziele zu erreichen, haben wir verschiedene methodische Zugänge verwendet, insbesondere Interviews und Workshops mit Fachpersonen der Nachbarschaftsarbeit sowie Vertreterinnen und Vertreter der Trägerschaften. Alle Fachpersonen und Trägerschaften sind in der Deutschschweiz tätig.

In der Analyse der erhobenen Daten hat sich zunächst gezeigt, dass die Corona-Pandemie grosse Auswirkungen auf das **(nachbarschaftliche) Zusammenleben der Menschen** hat, – und damit auch auf die Grundlage der Nachbarschaftsarbeit. Zum einen entstehen im

(nachbarschaftlichen) Zusammenleben viel Solidarität und gegenseitige Hilfe, zum anderen nehmen individuelle Probleme und Konflikte zu.

Die Herausforderungen und Chancen für die Nachbarschaftsarbeit infolge der Corona-Pandemie lassen sich entlang von vier Handlungsbereichen der Fachpersonen systematisieren:

Im **professionellen Selbstverständnis der Fachpersonen** zeigt sich: Unter Corona-Bedingungen übernehmen viele von ihnen neue Aufgaben, die mitunter zu Rollenkonflikten führen. Bei manchen bestehen anfänglich Zweifel und Unsicherheit, was die Corona-Pandemie für die Arbeit bedeutet. Doch diese Unsicherheit verfliegt rasch, weil klar wird, wie wichtig die Nachbarschaftsarbeit ist, gerade jetzt.

In der **Arbeit der Fachpersonen mit den Adressatinnen und Adressaten** wird deutlich: Adressatinnen und Adressaten sind teilweise in der Krise, die Nachbarschaftsarbeit muss darauf reagieren. Partizipative Prozesse, die in vielen projektteilnehmenden Organisationen wichtig sind, müssen auf Eis gelegt oder umgestaltet werden; diesbezüglich wird viel mit virtuellen Formaten experimentiert und daraus gelernt. Die coronabedingten Massnahmen und Regeln stehen mancherorts im Widerspruch zu den Lebensrealitäten der Menschen, sodass die Fachpersonen auch damit umgehen müssen.

In der **organisationsinternen (Zusammen-)Arbeit der Fachpersonen** erweist sich Folgendes als wichtig: Die coronabedingten Massnahmen und Regeln führen zu neuen Anforderungen im Arbeitsalltag innerhalb der Organisationen. So sind die Fachpersonen etwa damit konfrontiert, dass ihre Organisationskultur mit gewissen Sicherheitsmassnahmen im Widerstreit steht. Weiter offenbaren sich Vorzüge und Defizite in den baulichen Gegebenheiten der Organisa-

tionen, weil etwa die Wohnungen und Wohnumfelder viel häufiger genutzt werden, vor allem während des so genannten Lockdowns. In der organisationsinternen Kommunikation wird vieles von analogen auf digitale Formate umgestellt, was teilweise vorteilhaft ist, teilweise aber auch nachteilig. Schliesslich sind die Trägerschaften vermehrt damit befasst, gute Arbeitsbedingungen und den Schutz der Gesundheit ihrer Fachpersonen zu gewährleisten.

In der **Zusammenarbeit der Fachpersonen mit Externen** fällt auf: Diejenigen Kooperationsachsen, welche für die Krisenbewältigung wichtig sind, werden gestärkt; auch neue Partnerschaften kommen infolge der Corona-Pandemie hinzu. Andere externe Akteurinnen und Akteure wiederum wären wichtig, sind aber nicht erreichbar. Allgemeine Vernetzungs- und Austauschformate ohne Corona-Bezug treten in den Hintergrund. Herausfordernd ist teilweise, dass alle wichtigen Akteurinnen und Akteure mit ins Boot geholt werden, dass niemand vergessen wird.

Anknüpfend an die Chancen und Herausforderungen in diesen vier Handlungsbereichen können sechs Entwicklungslinien benannt werden, welche für die Weiterentwicklung des Berufsfelds der Nachbarschaftsarbeit infolge der Corona-Pandemie wichtig sind:

Für die Fachpersonen ist bedeutsam, dass sie ihr **Aufgabenprofil und ihr professionelles Selbstverständnis** (im Kontext der Corona-Pandemie) reflektieren und damit schärfen können. Weiter gilt es, den **Austausch mit anderen Fachpersonen** zu fördern, sodass diese sich gegenseitig unterstützen und voneinander lernen können. **Weiterbildungen zu digitalen Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten** sind ein grosses Bedürfnis der Fachpersonen, welchem nachgekommen werden sollte. Die

Arbeitsweise innerhalb der Organisationen sollte vor dem Hintergrund der coronabedingten Erfahrungen evaluiert und weiterentwickelt werden. Die **baulichen Voraussetzungen und Reglementierungen von Räumen** sind den Corona-Bedingungen nicht überall angemessen und sollten daher geprüft und gegebenenfalls angepasst werden. Die vielerorts entstandenen **Freiwilligennetzwerke und informellen Partizipationsformen** sollten geprüft und gegebenenfalls weiterentwickelt werden.

Die Fachpersonen und deren Trägerschaften kommen Grossteils gut durch die Corona-Pandemie. Sie verfügen über das Rüstzeug, die Arbeit den Corona-Bedingungen anzupassen, respektive begeben sich engagiert in entsprechende Lern- und Entwicklungsprozesse. Die Corona-Pandemie – so die einhellige Meinung – veranschaulicht ganz besonders, wie wichtig die Arbeit der Fachpersonen ist, welche sich professionell um Nachbarschaften kümmern.

1 Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen

1.1 Vorgängerprojekt «Nachbarschaften als Beruf»

Der vorliegende Bericht dokumentiert das Forschungsprojekt «Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona» (Juni bis Dezember 2020), welches auf das Forschungsprojekt «Nachbarschaften als Beruf – Stellen konzipieren, einführen und entwickeln»¹ folgt. Letzteres haben wir vom Institut für Soziale Arbeit und Räume der OST – Ostschweizer Fachhochschule (vormals FHS St.Gallen) zwischen 2017 und 2019 durchgeführt. Beide Projekte sind von der Age-Stiftung finanziell gefördert worden.

Ausgangspunkt für das erste Projekt war die Beobachtung, dass in der Schweiz immer mehr Stellen geschaffen werden, in denen es um die professionelle Gestaltung, Begleitung und Förderung des (nachbarschaftlichen) Zusammenlebens geht. Diese Stellen haben vielfältige und mitunter schillernde Bezeichnungen: Siedlungsleiterin, Alltagscoach, Fachstelle Gemeinschaftsentwicklung, Siedlungs- und Wohnassistentin, Standortleitung, Hauswart plus, Projektleiter Wohn- und Lebensqualität, Siedlungscoach, Gesellschaftsgärtner u. v. m. Sie werden häufig von Wohnbaugenossenschaften, aber auch von Vereinen, Gemeinden und privaten Trägerschaften ins Leben gerufen.

Entsprechend den verschiedenen Trägerschaften adressiert die Nachbarschaftsarbeit oftmals

die Mieterinnen und Mieter einer oder mehrerer Wohnsiedlungen, zuweilen aber auch die Einwohnerinnen oder Einwohner eines Quartiers oder einer Gemeinde. Manchmal werden alle Menschen angesprochen, die an einem bestimmten Ort wohnen, manchmal aber auch explizit die Älteren, zum Beispiel in einer Alterssiedlung, an einem Quartiertreff für Seniorinnen und Senioren oder im Rahmen der Altersarbeit einer Gemeinde (IFSAR 2020, S. 9).

Fachpersonen der Nachbarschaftsarbeit setzen mit ihrer Arbeit in erster Linie am (nachbarschaftlichen) Zusammenleben an, sie arbeiten mit den Menschen vor Ort und übernehmen vielfältige Aufgaben: Sie leisten Beziehungsarbeit mit den Mieterinnen und Einwohnern, sie beugen nachbarschaftlichen Konflikten präventiv vor und beraten in Konfliktfällen, sie aktivieren und unterstützen Teilhabe und Partizipation der Adressatinnen und Adressaten, sie bringen sich in die Organisationsentwicklung ein, stimmen sich mit Arbeitskolleginnen und -kollegen sowie Vorgesetzten ab und arbeiten mit diesen zusammen, sie leisten Vernetzungsarbeit mit externen Kooperationspartnerinnen und -partnern, übernehmen umfangreiche kommunikative und administrative Aufgaben u. v. m. (IFSAR 2020, S. 24ff). Nachbarschaftsarbeit, so haben wir in diesem Vorgängerprojekt «Nachbarschaften als Beruf» gezeigt, kann als neues Berufsfeld qualifiziert werden, welches jedoch viele Berührungspunkte zu anderen Arbeitsansätzen wie etwa der Gemeinwesenarbeit aufweist. Und so sind beide Projekte – das Vorgängerprojekt

¹ Die Ergebnisse des Projekts «Nachbarschaften als Beruf – Stellen konzipieren, einführen und entwickeln» sind veröffentlicht unter: <https://www.age-stiftung.ch/publikation/nachbarschaften-als-beruf-stellen-konzipieren-einfuehren-und-entwickeln/>. Die Publikation (inklusive Checkliste und Argumentarium) zeigt zentrale Erfolgsfaktoren für die Konzeption, Einführung und Entwicklung von

Stellen der Nachbarschaftsarbeit in (Alters-)Siedlungen, Quartieren und Gemeinden auf, und richtet sich insbesondere an Trägerschaften, die solche Stellen geschaffen haben oder noch schaffen möchten.

sowie das vorliegende – als Beiträge zur Entwicklung dieses Berufsfelds respektive der professionellen Nachbarschaftsarbeit zu verstehen. Nachbarschaft erscheint uns hier als passender Begriff, weil er sowohl eine soziale wie auch eine räumliche Dimension beinhaltet, und zudem unter berufstheoretischen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Die räumliche, die soziale und die berufstheoretische Dimension sind wichtig, um Nachbarschaftsarbeit zu verstehen (IFSAR 2020, S. 15).

1.2 Nachbarschaftsarbeit steht Kopf

Kurz nachdem wir das Projekt «Nachbarschaften als Beruf – Stellen konzipieren, einführen und entwickeln» abgeschlossen haben, breitet sich das Coronavirus SARS-CoV-2 und die damit einhergehende Krankheit COVID-19 weltweit aus. Auch in der Schweiz verändert die Coronapandemie Leben und Arbeiten aller Menschen radikal, zumindest vorläufig. Zwischen Mitte März und Mitte Mai 2020 galt hierzulande während acht Wochen die so genannte «ausserordentliche Lage». Sie war verbunden mit der Schliessung von Kinderbetreuungs- und Bildungseinrichtungen, Hotels, Restaurants, Bars, (fast aller) Geschäfte sowie Unterhaltungs-, Freizeit- und Sportanlagen. Hinzu kam die gesundheitspolitische Aufforderung, möglichst zu Hause zu bleiben, auch für die Berufsarbeit, und in manchen Kantonen wurden Ausgangssperren verhängt. All diese staatlich verordneten, das private und öffentliche Leben einschränkenden Massnahmen werden auch als Lockdown-Massnahmen bezeichnet. Lockdown hat sich in Zusammenhang mit dem Coronavirus als Begriff zur Benennung einer restriktiven Massenquarantäne eingebürgert. Auch nach dem Ende dieses sogenannten Lockdowns sind bis heute und bis auf Weiteres zahlreiche Regeln und Massnahmen zur Eindämmung des Coronavirus und zum Schutz der Bevölkerung in Kraft:

Es gilt, physische Distanz zu wahren, Gruppenansammlungen zu vermeiden, vielerorts Masken zu tragen, ältere Menschen und Menschen mit Vorerkrankungen besonders zu schützen und anderes mehr.



Abb.1: Das öffentliche Leben steht still

Die neuen Massnahmen und ihre Folgen für das private und öffentliche Leben veranlassen uns, zu fragen, wie Nachbarschaftsarbeit unter diesen veränderten Bedingungen geleistet werden kann. Immerhin handelt es sich um ein Berufsfeld, in dem der unmittelbare Kontakt zu Menschen, die direkte Arbeit mit Gruppen und die persönliche Begleitung von Älteren und Gebrechlichen essentiell sind – und in dem diese Tätigkeiten nicht einfach ins Homeoffice verlagert werden können. Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass sich mit der Coronapandemie in der Nachbarschaftsarbeit vieles verändert hat, dass diese gewissermassen Kopf steht – und dass sich dabei zahlreiche Herausforderungen stellen, aber auch Chancen eröffnen. Die Vermutung liegt nahe, dass derzeit coronabedingt fachlich-methodisch viel Neues erdacht und erprobt wird, welches das Potenzial hat, das Berufsfeld der Nachbarschaftsarbeit weiter zu entwickeln. Um hierzu einen Beitrag zu leisten, gilt es, diese Potenziale zu erkennen und im Folgenden systematisch darzustellen.

1.3 Ziele, Fragestellungen und Methodik

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Annahmen sollen die Erkenntnisse des vorliegenden Projekts zur professionellen Weiterentwicklung der Nachbarschaftsarbeit beitragen, indem sie aufzeigen, wo aktuell coronabedingte Herausforderungen und Chancen liegen und was aus diesen für die Zukunft des Berufsfelds gelernt werden kann. Daher richtet sich die vorliegende Publikation in erster Linie an Fachpersonen der Nachbarschaftsarbeit sowie an Trägerschaften, welche bereits solche Stellen geschaffen haben. Sie ist aber, so hoffen wir, auch für weitere Akteurinnen und Akteure interessant, etwa aus den Genossenschaftsverbänden, der Immobilienbranche oder der Wohnungspolitik, weil sie Potenziale eines Berufsfelds aufzeigt, welches immer wichtiger wird. Denn die wachsende Bedeutung professioneller Nachbarschaftsarbeit hängt mit übergeordneten gesellschaftlichen Entwicklungen wie Individualisierung (Stichworte: Vereinzeln, Einsamkeit), Globalisierung und Mobilisierung (Stichworte: Wohnmobilität, Lebensweisen über weite Distanzen), Migration und Flucht (Stichworte: Diversität, Wohnkulturen), demografischem Wandel (Stichworte: zu Hause alt werden, Dienstleistungen), Raumentwicklung nach innen (Stichworte: soziale Dichte, funktionale Dichte) etc. zusammen.

Folgende drei Ziele waren für uns leitend:

- Erfassung und Beschreibung **der zentralen Herausforderungen und Chancen**, die die Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen mit sich bringt;
- Darstellung von **Entwicklungslinien**, die sich durch die Corona-Pandemie für das Berufsfeld der Nachbarschaftsarbeit ergeben;
- Identifikation von **Bedarfen an Formaten für Fachpersonen und Vertreterinnen und**

Vertreter von Trägerschaften, in welchen sich diese über die Nachbarschaftsarbeit und die Stellenentwicklung (während und nach der Corona-Pandemie) austauschen können.

Um diese Ziele zu erreichen, wurden folgende methodische Zugänge gewählt:

- 30 qualitative telefonische Interviews mit Fachpersonen und Vertreterinnen und Vertretern von Trägerschaften, welche Fachpersonen der Nachbarschaftsarbeit angestellt haben, in der Deutschschweiz, darunter neun Genossenschaften, drei Gemeinden respektive öffentlich-rechtliche Träger, eine private Trägerschaft sowie eine selbständig auf Mandatsbasis arbeitende Fachperson (siehe auch Kapitel 1.4);
- ein Online-Workshop mit Fachpersonen;
- ein Online-Workshop mit Vertreterinnen und Vertretern von Trägerschaften;
- Aufarbeitung relevanter Literatur und Dokumente mit Bezug zur Corona-Pandemie (z. B. Studien, Umfragen, Hilfskonzepte).

Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und computergestützt (Software MAXQDA) mittels der inhaltlich-strukturierenden Inhaltsanalyse ausgewertet (Mayring 2015). Die Online-Workshops sind protokolliert und zur Vertiefung, Differenzierung und Verifizierung der Ergebnisse der Interviewanalysen beigezogen worden. Erkenntnisse aus recherchierten Dokumenten sind punktuell ergänzend eingeflossen. Insgesamt haben 14 Trägerschaften am Projekt teilgenommen, indem sich deren Fachpersonen und teilweise deren Vertreterinnen und -vertreter für Interviews zur Verfügung gestellt und/oder an den Online-Workshops teilgenommen haben.

Projektteilnehmende Trägerschaften

Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ)

Die ABZ in Stadt und Kanton Zürich ist eine Genossenschaft, die ab 2013 zwei Stellen geschaffen hat für **eine Fachspezialistin und einen Fachspezialisten Siedlungs- und Quartierarbeit** im Umfang von insgesamt 135 Stellenprozent. Diese Fachpersonen sind für alle Siedlungen und damit rund 12000 Mieterinnen und Mieter in 5100 Wohnungen der ABZ zuständig.
www.abz.ch

Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (BEP), Zürich

Die BEP in Stadt und Kanton Zürich ist ebenfalls eine Genossenschaft. Seit 2005 gibt es dort den **Bereich Soziales**, welcher mit 260 Stellenprozent ausgestattet ist. Die Fachpersonen sind für alle rund 2200 Mieterinnen und Mieter in den 1700 Wohnungen der BEP-Siedlungen da.
www.bep-zuerich.ch

Baugenossenschaft Glattal Zürich (BGZ)

Die BGZ ist eine Genossenschaft in der Stadt Zürich und Umgebung. Bei der BGZ arbeitet seit 2013 ein **Verantwortlicher Fachbereich Zusammenleben** sowie eine **Mitarbeiterin Fachbereich Zusammenleben**, die für rund 2000 Wohnungen in mehreren Siedlungen zuständig sind.
www.bg-glattal.ch

Baugenossenschaft mehr als wohnen, Zürich

Die Baugenossenschaft mehr als wohnen hat ein Areal in der Stadt Zürich überbaut (Hunziker Areal). Dort gibt es seit Baufertigstellung 2015 die 80-Prozent-Stelle **Partizipationsverantwortliche** (für die Bau- und Aufbauphase gab es ab 2011 bereits die Stelle «Nutzung und Partizipation»), wobei sich die Stellenbezeichnung im Laufe der Zeit mehrmals geändert hat (u. a. weil früher auch die Öffentlichkeitsarbeit zum Aufgabenprofil der Fachperson zählte). Die Fachperson ist für die rund 1300 Bewohnerinnen und Bewohner in den 373 Wohnungen auf dem Areal zuständig.

www.mehralswohnen.ch

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1, Zürich

Kraftwerk1 ist eine Genossenschaft in Stadt und Kanton Zürich. Sie beschäftigt eine **Fachperson Gemeinwesenarbeit & Partizipation** im Umfang von 80 Stellenprozent. Die Fachperson ist für die rund 700 Bewohnerinnen und Bewohner der drei bestehenden Siedlungen mit gesamt-haft 232 Wohnungen verantwortlich, aber auch für den Partizipationsprozess im neu in Entwicklung befindlichen Bauprojekt.
www.kraftwerk1.ch

Gemeinnützige Bau- und Mietergenossenschaft Zürich (GBMZ)

Die GBMZ ist eine Genossenschaft in der Stadt Zürich. Sie hat 2018 eine **Verantwortliche Soziales und Kommunikation** im Umfang von 70 Stellenprozent eingestellt. Diese ist für alle Siedlungen und damit für die Mieterinnen und Mieter von 1029 Wohnungen tätig.
www.gbmz.ch

Genossenschaft für Alters- und Invalidenwohnungen (gaiwo), Winterthur

Die gaiwo bietet in der Stadt Winterthur und im Kanton Zürich günstigen Wohnraum für ältere Menschen und Menschen mit einer Behinderung. Im Jahr 2006 wurden die bestehenden Stellen aufgestockt, so dass jede **Siedlungsleiterin** mit je 40 bis 60 Stellenprozent für 40 bis 60 Wohneinheiten zuständig war. 2011 wurde die vorgesetzte Stelle der **Leiterin Siedlungsarbeit** (60 Stellenprozent) geschaffen. Die insgesamt 11 Siedlungsleiterinnen betreuen derzeit 630 Personen in 570 Wohnungen.
www.gaiwo.ch

Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen (Gesewo), Winterthur

Die Gesewo ist das genossenschaftliche Dach mehrerer selbstverwalteter Häuser in der Stadt und Region Winterthur. In den Häusern wohnen (und arbeiten) rund 750 Personen. Seit 2013 gibt es die **Fachstelle Gemeinschaftsentwicklung** mit einem Pensum von 60 Stellenprozent, die für soziale Unterstützungsleistungen sämtlicher Hausgemeinschaften zuständig ist.
www.gesewo.ch

Landpfundhaus Riehen-Bettingen (BS)

Das Landpfundhaus Riehen-Bettingen steht im Baselstädtischen Riehen. Es ist eine öffentlich-rechtliche Anstalt, selbstständig und selbsttragend. Das Landpfundhaus umfasst 65 Alterswohnungen in drei Siedlungen. Für die üblicherweise zwischen 65 und 80 Mieterinnen und Mieter ist die 2016 geschaffene 70-Prozent-Stelle der **Siedlungsleitung** zuständig.
www.alterswohnungen-basel.ch

Sihlsana AG, Adliswil (ZH)

Die Sihlsana AG ist eine gemeinnützige Aktiengesellschaft, getragen von der Stadt Adliswil. Sie bietet 100 Wohnungen für ältere Menschen an. Für diese ist die **Siedlungsassistenz** im Umfang von 60 Stellenprozent zuständig.
www.sihlsana.ch

Mehrgenerationensiedlung Strickler-Areal, Gemeinde Horgen (ZH)

In der Gemeinde Horgen sind im Kontext der kommunalen Altersarbeit 2014 – nach einer 2-jährigen Pilotphase – drei Stellen für **Wohn- und Siedlungsassistentinnen** geschaffen worden. Diese sind jeweils für eine Alterssiedlung sowie zusätzlich für zu Hause lebende Ältere in der Gemeinde zuständig. Die Wohn- und Siedlungsassistentin der Mehrgenerationensiedlung Strickler-Areal kümmert sich im Umfang von 80 Stellenprozent um 85 Personen in 44 Wohnungen der Siedlung sowie weitere, die zu Hause Hilfe benötigen.
www.horgen.ch

Stadt Sursee (LU)

Die Stadt Sursee im Kanton Luzern hat im Zuge einer Verwaltungsreform 2018 den **Fachbereich Gesellschaft** aufgebaut; hierfür wurden mehrere Verwaltungsbereiche zusammengelegt. Der Leiter des Fachbereichs kümmert sich zusammen mit seinem Team (total 420 Stellenprozent) um verschiedene Projekte für und mit wechselnden Teilen der Gemeindebevölkerung. www.fachbereich-gesellschaft.ch

Simone Gatti, Zürich

Die Organisationsentwicklerin, Gerontologin und **Fachfrau Altersarbeit** Simone Gatti aus Zürich ist mit ihrem Ein-Personen-Unternehmen spezialisiert auf Organisationsentwicklung, Projektleitung und Coaching unter anderem in den Bereichen Förderung neuer gemeinschaftlicher Wohnformen und Aktivierung nachbarschaftlichen Zusammenlebens. Sie ist selbstständig auf Mandatsbasis tätig. www.simonegatti.ch

Wohnbaugenossenschaft WGL Littau (LU)

Die WGL Littau ist eine Genossenschaft in der Stadt Luzern und Umgebung. Sie verfügt über 32 Liegenschaften mit 96 Wohnungen, in denen 540 Personen leben. Seit 2013 beschäftigt die WGL Littau eine **Betreuungsperson** im Umfang von 20 Stellenprozent. www.wgl.lu

Weitere Informationen über den Grossteil der Mitwirkenden finden sich in der [Abschlusspublikation «Nachbarschaften als Beruf – Stellen konzipieren, einführen und entwickeln»](#) ab Seite 112; denn diese haben bereits beim Vorgängerprojekt mitgewirkt.

1.5 Aufbau des Berichts

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass sich die Nachbarschaftsarbeit coronabedingt tatsächlich sehr stark verändert. Zunächst, so zeigt sich, liegen markante Veränderungen im (nachbarschaftlichen) Zusammenleben.

Dieses (nachbarschaftliche) Zusammenleben bildet die Grundlage für das professionelle Handeln der Fachpersonen, wie im nachfolgenden Kapitel 2 ausgeführt wird. Für das professionelle Handeln ergeben sich weiter coronabedingte Herausforderungen und Chancen. Diese Herausforderungen und Chancen lassen sich entlang von vier Handlungsbereichen systematisieren (Kapitel 3): 1) professionelles Selbstverständnis der Fachpersonen, 2) Arbeit der Fachpersonen mit Adressatinnen und Adressaten, 3) organisationsinterne (Zusammen-)Arbeit der Fachpersonen, 4) Arbeit der Fachpersonen mit Externen. Weiter lassen sich abschliessend sechs Entwicklungslinien aufzeigen, welche für die Nachbarschaftsarbeit unter pandemischen ebenso wie unter nicht-pandemischen Bedingungen in Zukunft besonders bedeutsam sind (Kapitel 4).

2 Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das (nachbarschaftliche) Zusammenleben

Die weltweite Corona-Pandemie bestimmt 2020 unser Leben, unser Arbeiten, ja unsere ganze Gesellschaft, schon fast das ganze Jahr. Sicht- und spürbar werden in den meisten Fällen nicht das Virus, sondern die mal strengeren, mal wieder gelockerten Regeln, Massnahmen und Beschränkungen, mit denen versucht wird, dessen Verbreitung einzudämmen. Die Auswirkungen auf das private und öffentliche Leben sind massiv.

Deutlich zu spüren sind sie nicht zuletzt im (nachbarschaftlichen) Zusammenleben. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass wir – vor allem während des Lockdowns – fast alle auf unsere Wohnungen und Häuser, unser nähräumliches Umfeld, unsere nachbarschaftlichen Bezüge beschränkt worden sind und teilweise noch immer sind. Fast Tag und Nacht zu Hause sein zu müssen, Tür an Tür mit vielen anderen, die ebenfalls fast Tag und Nacht zu Hause sind – ein derart räumlich zusammengeschrumpfter Alltag bleibt nicht ohne Folgen, weder für die Mieterinnen und Einwohner noch für die Fachpersonen, die mit diesen arbeiten. Oder in den Worten einer interviewten Fachperson ausgedrückt:

«Man bekommt mehr mit voneinander – im Guten wie im Schlechten.»²

Das (nachbarschaftliche) Zusammenleben ist der zentrale Orientierungspunkt der Fachpersonen, denn dort setzt ein Grossteil ihrer Arbeit an. Daher haben sie auch ein besonderes

Wissen darüber und Sensorium dafür, was sich bei den Menschen in den Siedlungen, Quartieren und Gemeinden abspielt und welche Veränderungen coronabedingt diesbezüglich vorstattegehen. Insbesondere im Lockdown zwischen Mitte März und Mitte Mai 2020 zeigten sich im (nachbarschaftlichen) Zusammenleben massive Auswirkungen, wie die Befragten erläutern – und die mutmasslich auch längerfristig nachwirken werden.

So beobachten die interviewten Personen, dass sich prekäre, das heisst schwierige und unsichere, Lebenslagen zuspitzen; das dauernde Zuhause-Sein führt mitunter zu Isolation, Einsamkeit und Überforderung. Auch Ängste, Verunsicherung und teilweise der Verlust der Selbstbestimmung, welche die Corona-Massnahmen bei ihren Adressatinnen und Adressaten auslösen, fallen ihnen auf, letzteres insbesondere bei Älteren und Alleinlebenden.



Abb. 2: Spaziergang allein in der Nachbarschaft

Mehrere Befragte berichten auch von finanziellen Problemen der Wohnungs- und auch Gewerbemietenden ihrer Trägerschaften. Diese Probleme führen bei einigen dazu, dass sie die Mieten (vorläufig) nicht mehr bezahlen können:

² Alle Sätze, Satzteile und Worte ab hier, die in Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt sind, sind direkte Zitate von

Befragten aus den Interviews oder von Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Workshops.

«Ich fürchte, dass durch die Krise persönliche und ökonomische Probleme von Mieterinnen und Mietern zunehmen. Teilweise erlebe ich, dass Leute bereits jetzt die Miete nicht mehr zahlen können, weil sie keine Einnahmen haben, und weil noch nicht klar ist, ob sie vom Bund Geld bekommen.» (Fachperson)

Weiter gibt es vermehrt Nachbarschaftskonflikte – allerdings in geringerem Umfang als erwartet, wie mehrere Fachpersonen betonen. Das sind insbesondere Konflikte rund um die Nutzung von (siedlungsinternen) Aussenräumen und Lärm, vor allem durch Kinder und Jugendliche. Besonders deutlich zeigen sich diese während des Lockdowns, als Kindertagesstätten, Kindergärten, Schulen sowie öffentliche Spielplätze und Parks geschlossen sind, oder Kinder teilweise auch allein daheim sind, weil die Eltern arbeiten gehen müssen. So erzählt eine Befragte:

«Bei uns haben sich einige daran aufgehängt, dass der Innenhof plötzlich so belebt und genutzt war, und kein Abstand gehalten wurde, die Kinder alles angefasst haben und die Erwachsenen dabei waren und nichts dagegen unternommen haben. Das hat Konflikte hervorgerufen, und auch Ängste geschürt. Weil in der ersten Zeit wusste man ja sehr wenig darüber, wie man mit diesem Coronavirus jetzt umgehen soll.» (Fachperson)

Im Zusammenleben der Menschen vor Ort zeigen sich aber auch viel Solidarität und Miteinander. Dies drückt sich aus in all der Hilfe, die Nachbarinnen und Nachbarn einander im Alltag nun leisten, zum Beispiel der junge Mann, der für die ältere Nachbarin einkaufen geht, das Paar, das jetzt besonders darauf achtet, wie es dem alleinstehenden Mann nebenan geht, oder die Familie, die sich zeitweise um die Kinder der

alleinerziehenden berufstätigen Nachbarin kümmert.

«Solidarität und gegenseitige Unterstützung in den Siedlungen haben sehr zugenommen, das war sehr schön, vor allem auch, dass vieles aus den Siedlungskommissionen selbst gekommen ist, aber nicht nur. Es gab zum Beispiel spontane Hofkonzerte, oder zu Ostern hat man Osterkörbe vor die Türen der Nachbarinnen und Nachbarn gestellt.» (Vertretung Trägerschaft)



Abb. 3: Ostergrüsse für die Bewohnerschaft

Auch zwischen Gruppen, die vorher kaum miteinander zu tun hatten oder sogar Konflikte miteinander ausgetragen haben, gibt es Hilfestellungen und Annäherungen:

«Erstaunlich ist: Bisher war es immer so, dass die Alten nicht alt sein wollten und die Jungen keine Zeit hatten. Und jetzt gehen die Jungen plötzlich für die Alten einkaufen.» (Fachperson)

«In unseren Häusern passiert gerade viel im Bereich Solidarität und ehrenamtliche Nachbarschaftshilfe. In der Not, so scheint es, vereint

man sich. Ich habe auch aus einem Haus gehört, in dem es immer wieder interne Spannungen gab, dass diese dort zur Zeit in den Hintergrund treten, dass die Leute zusammenrücken, sich helfen; vielleicht, weil sie jetzt einen gemeinsamen Feind im Aussen haben.» (Fachperson)

Dabei entstehen auch neue Ansätze des gegenseitigen Sorgens, Helfens und Ermunterns:

«Bei uns ist vieles in Selbstorganisation entstanden. Eltern haben die Nutzung des Spielplatzes via WhatsApp-Chat organisiert. Eine Gruppe hat ein Programm für den «Tag der Nachbarn» auf die Beine gestellt, welches auf Distanz über die Balkone hinweg funktioniert. Und Familien haben T-Shirts gestaltet und diese auf einer langen Schnur quer durch die Siedlung aufgehängt, um einander zum Durchhalten zu motivieren.» (Fachperson)



Abb. 4: T-Shirt Aktion in der Nachbarschaft

Derlei Selbstorganisation, so beobachten andere Fachpersonen, hat viel mit «funktionierendem» (nachbarschaftlichem) Zusammenleben zu tun, das heisst mit Nachbarinnen und Nachbarn, die sich vorher schon gekannt, sich füreinander interessiert und einander ausgeholfen haben:

«Wir haben grosse Unterschiede festgestellt: In einer langbestehenden Siedlung hat die

Nachbarschaft blitzschnell kreative Formen gefunden, in unserer jüngsten Siedlung war es eher still.» (Fachperson)

Die kreativen Formen des Miteinanders, die hier angesprochen werden, sind beispielsweise, dass die Mieterinnen und Mieter sich im Garten zum Qigong mit Abstand verabreden, dass sie sich via Zoom virtuell austauschen und dass sie gemeinsam eine Geschichte schreiben sowie das siedlungsinterne Konsumdepot – das ist ein Selbstversorgungsdepot mit nichtverderblicher Ware für die Siedlungsbewohnerinnen und -bewohner – aufrüsten.



Abb. 5: Willkommensapéro im Freien

Solche Beobachtungen verknüpfen die Fachpersonen mit der Hoffnung, dass Solidarität und Zusammenhalt langfristig fortbestehen:

«Ich würde es begrüßen, wenn die aktuelle Solidaritätswelle anhält, auch über Corona hinaus. Nachbarschaften wurden aus meiner Sicht vielerorts gestärkt. Es wäre schön, wenn dies so bleiben würde.» (Fachperson)

Die gestiegene Solidarität wird von den Fachpersonen insgesamt stark hervorgehoben und als sehr positiv beurteilt. Allerdings weisen einige auch auf die Gefahr hin, dass das Zueinander-Schauen mitunter in eine unerwünschte soziale Kontrolle münden kann; auch von

vermehrten «Denunziationen» innerhalb der Bewohnerschaft ist die Rede:

«Im Alltag geht es natürlich auch schnell ein bisschen in Richtung sozialer Kontrolle. Diese Beispiele kennen wir auch. So haben wir etwa jemanden, der sich ein bisschen zu sehr für einen Innenhof verantwortlich fühlt, und findet, dass dieses nicht erlaubt sei und jenes nicht gemacht werden dürfe.» (Vertretung Trägerschaft)

Auch gemeinsame Aktivitäten von Nachbarinnen und Nachbarn finden nicht überall ungeteilte Zustimmung. So gibt es auch da und dort Konflikte um an sich gut gemeinte Aktionen, beispielsweise Balkonkonzerte und ähnliches.

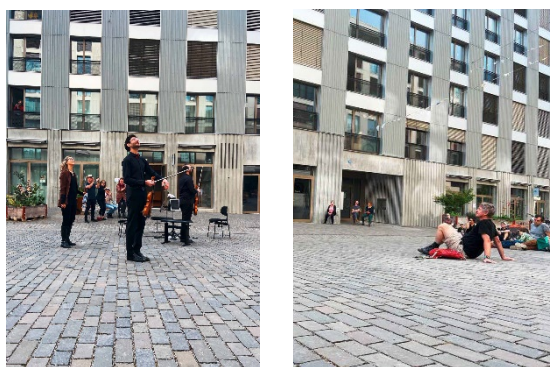


Abb. 6 und 7: «Distanzkoncert» in einer Wohnsiedlung

Aus einer Alterssiedlung berichtet eine Fachperson:

«Zufällig wohnt bei uns ein Drehorgelspieler und im Haus gegenüber noch einer. Und die beiden haben über mehrere Wochen jeden Abend ab sechs Uhr gespielt. Man hat sich dann im Garten sehr locker versammeln können, das Einhalten der Distanzregeln ist gewährleistet gewesen, andere haben vom Balkon zugehört, wieder andere haben von der Strasse aus gelauscht, entweder Passanten oder Leute, die extra vorbeigekommen sind. Für den grössten Teil ist das etwas sehr Schönes gewesen; aber es gab natürlich auch andere, die das dann mit der Zeit

genervt hat. Und so hat das auch zu Konflikten geführt.» (Fachperson)

Und schliesslich ist auch zu spüren, dass viele im Umgang miteinander unsicher sind, weil sie nicht wissen, wie nahe sie einander überhaupt kommen sollen oder dürfen:

«Schwierig finde ich, dass man nicht so genau weiss, wie man sich begegnen soll. Das hat sich ein bisschen verkompliziert, weil wir ja auch Abstand halten müssen – und dazwischen ist Corona. Die Frage ist dann zum Beispiel: Können wir jetzt überhaupt draussen ein Siedlungsfest machen?» (Vertretung Trägerschaft)

Eine häufige Beobachtung zu alledem ist, dass sich mit dem Coronavirus das Gute wie das weniger Gute im (nachbarschaftlichen) Zusammenleben zuspitzen. So meint eine Befragte:

«Die Siedlungen sind jetzt so wie vorher auch, nur haben sich negative und positive Aspekte verstärkt: Konflikte nehmen zu und werden intensiver, Hilfsbereitschaft und Sensibilität wachsen.» (Fachperson)

Die in diesem Kapitel zusammengefassten Veränderungen im (nachbarschaftlichen) Zusammenleben im Zuge der Corona-Pandemie sind eine wichtige Hintergrundfolie für die nun folgenden vier Handlungsbereiche, in denen die zentralen Herausforderungen und Chancen der Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona zu verorten sind (Kapitel 3.1 bis 3.4). Dabei stellen wir jedem der vier Kapitel eine Situationsbeschreibung zum betreffenden Themenfeld voran, um anschliessend die wesentlichen Herausforderungen und Chancen vorzustellen.

3 Herausforderungen und Chancen der Zusammenarbeit in Zeiten von Corona

3.1 Professionelles Selbstverständnis der Fachpersonen

Viele Fachpersonen übernehmen während der Corona-Pandemie, insbesondere während des Lockdowns, zusätzliche beziehungsweise neue Aufgaben und Aufträge. Zum einen sind dies Aufgaben, die bereits zum Stellenprofil der Fachpersonen gehörten, die jedoch nun intensiver bearbeitet werden müssen, wie beispielsweise die Vermittlung bei nachbarschaftlichen Konflikten oder sozialarbeiterische Beratungstätigkeiten. Zum anderen kommen Aufgaben hinzu, die bisher nicht zu den Aufgaben der Fachpersonen zählten, etwa die Koordination von Freiwilligen-Netzwerken, die Ausarbeitung von Schutzkonzepten und die Kontrolle über die Einhaltung von Schutzmassnahmen. Durch die Verschiebung des Aufgabenspektrums weiten sich bei vielen auch die Gruppen der Adressatinnen und Adressaten aus, beispielsweise im Fall einer Gemeinde von spezifischen Gruppen (z. B. Jugendlichen) auf alle Gruppen im öffentlichen Raum.



Abb. 8: Konzert mit Abstand im öffentlichen Raum

Unterm Strich fordern diese zusätzlichen und neuen Aufgaben das professionelle Selbstverständnis der Fachpersonen oftmals heraus. Bei manchen führen neue Aufgaben dazu, dass sie ihre Rollen überprüfen und reflektieren möchten, mit dem Ziel, stärkere Rollenklarheit herzustellen. Andere wiederum sehen sich in der Definition und Ausgestaltung ihrer Rolle bestätigt, da nun genau ihre Kernaufgaben und Kernkompetenzen besonders gefragt sind.

«Braucht es mich noch?» Auf Zweifel folgt Bestärkung

Die Corona-Pandemie führt gerade zu Beginn dazu, dass einige Fachpersonen Zweifel hegen und Unsicherheit spüren, was die Bedeutung und Wirksamkeit der eigenen Arbeit anbelangt. Dies hat vor allem damit zu tun, dass sie viele ihrer gewohnten Tätigkeiten aufgrund coronabedingter Regeln und Massnahmen nicht oder nur mehr eingeschränkt ausüben können. So stehen etwa Projekte plötzlich still, welche das Zusammenkommen von (grösseren) Gruppen erfordern; und persönliche Beratungen fallen teilweise aus, weil sie nicht ohne physische Kopräsenz möglich sind. Vor diesem Hintergrund meint eine Fachperson:

«Ich dachte anfangs, ich werde nicht mehr gebraucht.» (Fachperson)

Auch die im Nu auf die Beine gestellten zahlreichen Hilfestellungen in Siedlungen, Quartieren und Gemeinden lösen mitunter ambivalente Gefühle bei den Fachpersonen aus:

«In mir drin habe ich eine Ambivalenz: Ich arbeite schon seit Langem hart dafür, dass ich diese Sensibilität in den Nachbarschaften erreiche, und jetzt geht vieles plötzlich wie von selbst.» (Fachperson)

Den Fachpersonen wird aber auch rasch bewusst, dass Solidarität, Zusammenhalt und Hilfe

unter den Mieterinnen und Einwohnern viel mit ihrer Arbeit zu tun hat, dass sie dafür den Grundstein mit gelegt haben, weil sie das (nachbarschaftliche) Zusammenleben gefördert haben. So stellt eine Fachperson, welche zunächst ebenfalls glaubt, nicht mehr gebraucht zu werden, rasch fest, dass «das Gegenteil der Fall» ist.

Somit kann die Corona-Pandemie dazu beitragen, dass die Nachbarschaftsarbeit an Bedeutung gewinnt. Dadurch wiederum können sich ihre Legitimation und Anerkennung organisationsintern und -extern erhöhen – was für viele Fachpersonen sehr wichtig ist, aber häufig als unzureichend gegeben empfunden wird, wie sich in der Vorgängerstudie «Nachbarschaften als Beruf» gezeigt hat (IFSAR 2020, S. 71ff).

«Nun zeigt sich zum Beispiel, wie wichtig es war, immer wieder Anlässe zu organisieren, an denen sich die Nachbarinnen und Nachbarn kennenlernen konnten.» (Fachperson)



Abb. 9: Geburtstagsglückwünsche aus der Ferne

Diese Wichtigkeit der Nachbarschaftsarbeit wird im Übrigen besonders von Trägerschaftsvertreterinnen und -vertretern betont, welche die Arbeit der Fachpersonen auch und gerade während der Corona-Pandemie als hochwichtig erachten, nicht zuletzt, weil sie vielerorts zentrale Kommunikations- und Koordinationsaufgaben übernehmen:

«Unsere Siedlungs- und Wohnassistentinnen haben eine ganz wichtige Rolle gespielt. Zusammen mit anderen haben sie unter anderem geschaut, dass wir auch Leute auf dem Radar behalten, welche bei der Spitex und der Gemeinde vielleicht nicht bekannt sind, und dann die Freiwilligen koordiniert, die bei diesen einmal nachgefragt haben.» (Vertretung Trägerschaft)

«Die Sozialarbeit hat sich in dem Sinne verändert, dass sie anspruchsvoller und noch wichtiger geworden ist. Denn aufsuchend zu arbeiten, vor Ort zu sein, das ist in Zeiten von Corona besonders wichtig.» (Vertretung Trägerschaft)

Viele Fachpersonen berichten, dass sie vor allem in den ersten Wochen und Monaten der Corona-Pandemie kurzfristig und flexibel neue und zusätzliche Aufgaben übernehmen.

Dies hat ebenfalls dazu beigetragen, dass sie mit ihrer Arbeit innerhalb der Organisation noch besser «gesehen» und anerkannt werden, und sich dadurch weiter etablieren können. Dies ist auch insofern von Bedeutung, als viele Fachpersonen vor der Corona-Pandemie das Problem hatten, dass sie ihre – im Ergebnis oft nicht unmittelbar sichtbare – Arbeit intern immer wieder rechtfertigen mussten (IFSAR 2020, S. 71ff). Damit verbunden ist bei manchen die Hoffnung, dass sich diese stärkere Anerkennung der Arbeit auch in der Erhöhung der Stellenprozente und auf dem Lohnzettel bemerkbar macht. Sie sehen weiter die Chance, dass sie ihre (präventive) Arbeit künftig vielleicht nicht mehr vor allem daran messen lassen müssen, welche Einsparungen sie der Organisation bringt, zumal dies vielfach auch gar nicht möglich ist (IFSAR 2020, S. 80).

Insgesamt scheint es aber, dass die Rolle der Fachpersonen in der Corona-Pandemie weiter gestärkt wird. Denn diese halten den Kontakt zu den Adressatinnen und Adressaten mittels

unterschiedlicher – vielfach kreativer – Wege und Kanäle weiter aufrecht; und besonders potenzielle Problemlagen von Mieterinnen und Einwohnern haben sie im Blick.



Abb. 10: Heftli für die Kinder zu Hause

Insgesamt teilen viele Befragte die Einschätzung, dass die Corona-Pandemie auch gesamtgesellschaftlich das Bewusstsein und die Sensibilität für (nachbarschaftliches) Zusammenleben im lokalen Nahraum erhöht. Während der Pandemie, so wird berichtet, wird der Wert eines wohlwollenden und unterstützenden Miteinanders im (nachbarschaftlichen) Zusammenleben erst richtig sichtbar. Und die Nachbarschaftsarbeit ist geeignet, dieses Miteinander zu fördern und damit auch zur Krisenresistenz einer Gesellschaft beizutragen. Handkehrum gilt es, so einige Stimmen, die mancherorts erlebte und gesteigerte Solidarität in der Siedlung, im Quartier oder der Gemeinde nicht mit dem «erzieherischen Anspruch» zu verbinden, dies auch «nach Corona» im gleichen Ausmass weiterziehen zu «müssen». Vielmehr kann die gesteigerte Solidarität in der Krise als Ausdruck einer krisenresistenten Nachbarschaft verstanden werden.

«Bin ich jetzt auch noch Polizist?» Kontrollaufgaben und Rollenkonflikte

Das professionelle Selbstverständnis der Fachpersonen ist unter «normalen» Umständen stark geprägt von Vorstellungen einer begleitenden, beratenden, vermittelnden, ermöglichenden und netzwerkenden Funktion (IFSAR 2020, S. 89). Speziell während des Lockdowns werden die Fachpersonen dann vermehrt mit Kontrollaufgaben betraut, beispielsweise der Beaufsichtigung von Gemeinschaftsräumen, der Überprüfung der Einhaltung von Schutzmassnahmen oder der Sensibilisierung im öffentlichen Raum, welche vor allem als Kontrolle, ob die Abstandsregeln eingehalten werden, gedacht ist. Damit kommt es zu einer Diskrepanz zwischen professionellem Selbstverständnis und Aufgabenspektrum, da die Fachpersonen Aufgaben übernehmen (sollen), die weder ihrem Tätigkeitsprofil noch ihrem professionellen Selbstverständnis entsprechen. Sie geraten in einen Rollenkonflikt. Dies beschreibt eine Fachperson so:

«Dann haben wir den Kernauftrag übernommen, im öffentlichen Raum die Sensibilisierung zu fördern. Und das hat sich dann angefangen zuzuspitzen bis zu dem Punkt, an dem wir gemerkt haben, dass wir fast in eine Polizistenrolle fallen.» (Fachperson)



Abb. 11: Infoveranstaltung mit Schutzmassnahmen

Die moderierenden und die kontrollierenden Aufgaben der Fachpersonen stehen mitunter in unmittelbarem Konflikt zueinander:

«Es ist sehr herausfordernd, wenn ich als Veranstalterin und Moderatorin zusätzlich auch in der Rolle bin, zu kontrollieren, ob die Schutzmassnahmen eingehalten werden, und Ordnung durchzusetzen. Das ist eine Aufgabe, die neu hinzukommt, die wir auch auf Augenhöhe anzugehen versuchen. Aber es gibt dennoch eine Rollenverschiebung und das Verhältnis wird automatisch hierarchischer.» (Fachpersonen)

Auch ist es für die Adressatinnen und Adressaten nicht immer nachvollziehbar, weshalb die Fachpersonen plötzlich Kontrollfunktionen ausüben; in manchen Fällen werfen sie ihnen Kompetenzüberschreitungen oder gar «Diktatur» vor.

Rollenkonflikte, die sich aus der Unvereinbarkeit von Unterstützungs- und Kontrollaufgaben ergeben, bieten gemäss der Befragten bisweilen aber auch eine Chance. Denn sie sind Anlass, die eigene Rolle zu reflektieren, zu schärfen und nach innen und aussen zu verteidigen. Dies ist gerade in einem teilweise diffusen und mitunter mit vielfältigen Aufgaben überladenen Berufsfeld wichtig, und es trägt dazu bei, dass sich die Fachpersonen innerhalb ihrer Organisationen noch klarer positionieren können (siehe auch IFSAR 2020, S. 85ff). Den Prozess vom unangemessenen Auftrag bis hin zur selbstbestimmten Abgrenzung beschreibt eine Fachperson für ihr Team folgendermassen:

«Wir haben gemerkt, dass wir nur noch den Zeigefinger erheben sollen, wenn irgendwo jemand gegen Regeln verstösst, und das wollten wir nicht, da es nicht unserem Rollenverständnis entspricht. Dann haben wir angefangen uns zu wehren und von dieser Rolle abzugrenzen. Wir haben den Auftrag umgestaltet und sind von der

Kontrolle zum Monitoring des Geschehens im öffentlichen Raum übergegangen. Schwierig war dann manchmal, zu entscheiden, welche unserer Beobachtungen wir weitergeben und welche nicht. Denn sie konnten auch dazu führen, dass zum Beispiel gewisse Parks geschlossen wurden.» (Fachperson)

In diesem Zusammenhang betont die Fachperson auch die grosse Bedeutung der Reflexion respektive des Rollenmanagements:

«Bei uns haben sich die kritische Haltung betreffend die eigene Rolle gefestigt und die Reflexion der eigenen Rolle angekurbelt; das werte ich positiv, denn für das professionelle Arbeiten finde ich das sehr wichtig.» (Fachperson)

Diese Art des Rollenmanagements erfordert allerdings von den Fachpersonen eine aktive, selbstbewusste und unerschrockene Haltung.

Zusammenfassend zeigt sich, dass das professionelle Selbstverständnis der Fachpersonen durch die Auswirkungen der Corona-Pandemie herausgefordert ist. Vor allem zu Beginn ist manchen Fachpersonen unklar, ob und wie sie Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen überhaupt noch machen können. Rasch wird aber deutlich, dass diese Arbeit nun wichtiger denn je ist. Bei einigen verändern sich die Aufgaben in der Weise, dass sie in Rollenkonflikte geraten. Mit diesen Konflikten setzen sie sich aktiv auseinander, um wieder Rollenklarheit zu erlangen.

3.2 Arbeit der Fachpersonen mit Adressatinnen und Adressaten

Nachbarschaftsarbeit fusst wesentlich auf physischer Kopräsenz von Fachpersonen und ihren Adressatinnen und Adressaten, sei es in der Beratung einzelner Mieterinnen und Mieter, in der Aktivierung von Hausgemeinschaften oder in der Begleitung partizipativer Prozesse.

Die unmittelbare Arbeit mit Menschen und Gruppen ist durch die Folgen der Corona-Pandemie stark eingeschränkt, vor allem unter den Bedingungen des Lockdowns, und zwar sowohl bezogen auf die inhaltliche wie auf methodische Arbeit.

Inhaltlich spitzen sich bestehende Themen zu, sodass sich das Aufgabenspektrum der Fachpersonen verändert und erweitert, beispielsweise indem die Bearbeitung von Nachbarschaftskonflikten einen grösseren Stellenwert bekommt, während Projekte, die mit Adressatinnen und Adressaten partizipativ zu erarbeiten sind, hingegen in den Hintergrund rücken (siehe auch Kapitel 3.1).

Die methodische Arbeitsweise ist geprägt davon, dass die Fachpersonen «auf Distanz» tätig sein müssen – ganz im Gegensatz zu vor der Corona-Pandemie. Viele der bisherigen «Kanäle» zu den Adressatinnen und Adressaten sind nicht mehr nutzbar, zum Beispiel Hausbesuche, Zusammenkommen am Schalter oder im Büro, Durchführung von Workshops in Kopräsenz. Daher entwickeln die Fachpersonen neue – sowohl analoge wie auch digitale – Zugänge, um mit den Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen. So moderieren sie beispielsweise einen Nachbarschaftskonflikt auf der Terrasse, führen einen Workshop im Freien oder in kleineren Gruppen durch und besprechen ein individuelles Problem auf einem Spaziergang anstatt im Büro.

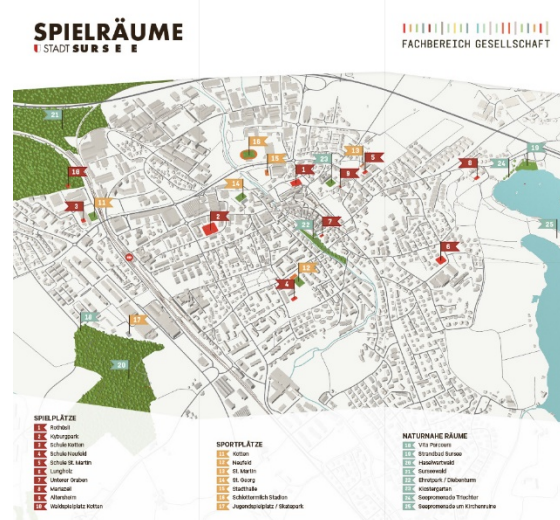


Abb. 12: Spielraumkarte für Familien im Corona-Sommer

Viele sind auch schlicht viel häufiger am Telefon, schreiben vermehrt Briefe oder E-Mails. Die gute alte Briefpost wird in einem Fall sogar zum Zwecke der Partizipation reaktiviert, wie das Beispiel aus einer Gemeinde zeigt: Die dortige Fachperson möchte Kinder in die Gestaltung eines neuen Spielplatzes einbeziehen, der Workshop dazu kann aufgrund der geltenden Corona-Regeln nicht stattfinden. So lädt sie stattdessen die Kinder ein, ihre Vorstellungen in Form von Zeichnungen festzuhalten und per Post einzusenden.

Zudem beschäftigen sich nahezu alle Fachpersonen mit digitalen Alternativen in der Arbeit mit den Adressatinnen und Adressaten und deren möglichen Vor- und Nachteilen. Sie experimentieren mit verschiedenen Tools, verlegen Besprechungen und Veranstaltungen ins Digitale und erfinden neue Formate, wie beispielsweise den «virtuellen Echoraum» als Ersatz für Grossgruppenworkshops.

Im Alterswohnbereich zeigt sich die Besonderheit, dass die Adressatinnen und Adressaten in den meisten Fällen zur Risikogruppe zählen. In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung zwischen betreuten Alterssiedlungen und

selbstständigem Alterswohnen zentral: Während in Alterssiedlungen der Kontakt zwischen den Fachpersonen und den Adressatinnen und Adressaten – unter Einhaltung entsprechender Schutzmassnahmen – weiterhin physisch erfolgen muss, läuft im Kontext des selbstständigen Alterswohnens der Kontakt von Fachpersonen zu den Adressatinnen und Adressaten nicht mehr persönlich, sondern meist telefonisch ab.

«Wie kann ich unterstützen?» Adressatinnen und Adressaten in der Krise

In Kapitel 2 werden die zunehmenden individuellen Probleme und nachbarschaftlichen Konflikte von Mieterinnen und Einwohnern beschrieben. Und so werden auch die Fachpersonen vermehrt mit vulnerablen Adressatinnen und Adressaten konfrontiert, wobei es beispielsweise um Themen der physischen und psychischen Gesundheit, den Arbeitsplatz (z. B. Kurzarbeit, Jobverlust), die jeweiligen familiären Situationen (z. B. herausfordernde Betreuungspflichten) oder finanzielle Themen (z. B. Probleme, den Mietzins zu begleichen) geht.

In Alterssiedlungen ist das Wegfallen sozialer Anlässe für viele Bewohnerinnen und Bewohner besonders schwierig, denn oftmals sind diese die «Highlights» im Alltag derselben, wie eine befragte Person erklärt. Dabei ist die Situation des Lockdowns vor allem für alleinlebende Menschen, die kaum Familienangehörige und/oder kaum Hobbies haben, schwierig. Auch all jene, deren Alltag vor allem durch Routinen ausserhalb der eigenen vier Wände geprägt ist, etwa den regelmässigen Besuch am Stammtisch oder die Ausflüge mit den Kollegen, haben besonders Mühe.

Einige Befragte erwarten, dass manche der Problemlagen auch mittel- und längerfristige Folgen haben werden – und sie selbst auch noch länger vor herausfordernde Situationen

stellen wird. So erzählt uns eine Fachperson, die mit älteren Menschen arbeitet:

«Mich beschäftigen die Menschen, von denen ich weiss, dass sie schon vor Corona mit psychischen Themen belastet waren. Ängste, Zwänge und Suchtverhalten werden nun verstärkt. Oft sind es alleinlebende Menschen, welche betroffen sind. Wenn aber bei Eheleuten einer von beiden mit solchen Themen zu kämpfen hat, ist der Partner auch betroffen. Und manchmal kommt es dann zu Spannungen zwischen beiden. Solche Situationen überfordern mich manchmal, weil ich nicht weiss, wie ich helfen kann, vor allem wenn sie mir zu verstehen geben, dass sie nichts brauchen. Und je länger die Massnahmen andauern, desto mehr werden sich psychische Krankheiten verfestigen und das Immunsystem schwächen.» (Fachperson)

In der Krise drücken die Adressatinnen und Adressaten der Fachpersonen verschiedene Haltungen im Umgang damit aus. Manche reagieren sehr ängstlich, andere bleiben gelassen, wieder andere nehmen die Empfehlungen des Bundes nicht ernst oder verbreiten sogar krude Theorien – auch das ist für die Fachpersonen mitunter schwierig. Diese Herausforderung ist vor allem im Alterswohnbereich markant, denn dort scheint die Situation vielerorts besonders angespannt zu sein:

«Ein wichtiges Thema war bei uns noch der Umgang mit der Unsicherheit der Leute. Wie geht man zum Beispiel mit neuen Verhaltensmustern von Leuten um, die plötzlich ängstlich und unsicher sind? Auch Desinformation ist ein grosses Thema, oder diese ganzen Verschwörungstheoretiker, die auf den Plan gerufen worden sind. Diese lösen gerade bei älteren Menschen eine grosse Verunsicherung aus. Das hat uns sehr beschäftigt: Es galt neben der sonstigen Versorgung und Zuwendung noch bezüglich Corona

intensiv zu beruhigen und aufzuklären.» (Vertretung Trägerschaft)

«Bei uns gab es in den ersten paar Wochen eigentlich zwei Richtungen: Zum einen die, bei denen ganz viel Angst und Unsicherheit da war, die sich nicht getraut haben, irgendwohin zu gehen. Und zum anderen das Gegenteil, dass die Leute gesagt haben, das ist doch alles Gugus [Schwachsinn], ich gehe jetzt trotzdem einkaufen.» (Fachperson)

Die Verunsicherung hat verschiedene Gesichter. Manche, die beispielsweise Verwandte im Ausland haben, sind nun aufgefordert, sich mit neuen Medien auseinanderzusetzen:

«Die Leute wussten nicht so recht, was tun, und haben sich gefragt, ob sie jetzt noch lernen müssten, mit einem Tablet zu telefonieren. Allerdings haben das viele dann sehr, sehr gut gemacht, sie haben unglaublich gelernt in diesem Bereich. Aber gleichwohl haben sie die physische und soziale Distanz vor allem als grosse Belastung erlebt.» (Fachperson)

Die unterschiedlichen Haltungen und Umgangsweisen mit der Corona-Pandemie und ihren Auswirkungen führen an manchen Orten auch zu Konflikten in der Nachbarschaft, etwa wenn es um die Nutzung von Gemeinschaftsräumen geht, oder sich unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Nutzungsvorstellungen und unterschiedlichen Einstellungen zu Sicherheitsmassnahmen im gemeinsamen Aussenraum treffen.



Abb. 13: Abgesperrte Aussenräume

Besonders im Alterswohnbereich treten auch gesellschaftliche Feindbilder und Bevormundung gegenüber älteren Menschen hervor, etwa wenn sie im öffentlichen Raum dafür kritisiert werden, dass sie überhaupt draussen unterwegs sind. Dahinter steht wiederum eine pauschalisierte Wahrnehmung der älteren Menschen als Risikogruppe:

«Schwierig fand ich die gesellschaftliche Haltung gegenüber den älteren Menschen, die zum Teil spürbar war, wurden sie eigentlich doch nur als Risikogruppe angeschaut. Dabei ist die ältere Generation ein Teil der Gesellschaft, welche eine wichtige Rolle einnimmt und nicht diskriminiert werden darf.» (Vertretung Trägerschaft)

Ein anderer Befragter stellt fest, dass sich die anfängliche Empathie gegenüber Älteren bald in eine feindselige Stimmung verwandelt hat.

Da Nachbarschaftskonflikte zunehmen (siehe Kapitel 2), müssen die Fachpersonen sich auch vermehrt um solche kümmern – und dies unter erschwerten Bedingungen auf Distanz:

«Ich arbeite momentan im Homeoffice. Einmal pro Woche gehe ich in die Siedlungen. Dort muss ich viel schlichten.» (Fachperson)

Auch die Gefahr, dass das gegenseitige Aufeinander-Schauen in unerwünschte soziale Kontrolle «kippt» und in weiterer Folge auch zu Konflikten unter Mieterinnen und Mietern führt, beschäftigt die Fachpersonen.

Aufgrund (potenzieller) individueller Problemlagen nehmen viele Fachpersonen während des Lockdowns Kontakt zu ihren Adressatinnen und Adressaten auf. In altersdurchmischten Siedlungen sind das eher punktuelle Kontaktaufnahmen, etwa zu Personen der Risikogruppen, während in Alterssiedlungen vielfach alle angerufen werden, um zu hören, wie es ihnen geht und ob sie Hilfe benötigen. Diese Art der persönlichen Ansprache schätzen die Mieterinnen und Einwohner laut der Befragten sehr. Und für die Fachpersonen und Trägerschaften ist es eine Möglichkeit, den Kontakt, die Beziehung zu den Mieterinnen und Einwohnern entweder aufzubauen oder aber weiter zu festigen, und damit auch die Fachpersonen und ihre Arbeit bekannter zu machen.

Neben telefonischem Kontakt entwickeln die Fachpersonen notgedrungen neue Zugänge zu ihren Adressatinnen und Adressaten und finden so auch neue Wege, sie zu unterstützen. So erzählt eine Befragte:

«Mit einer Frau bin ich regelmässig draussen spazieren gegangen, weil sie sehr in eine Depression reingekommen ist. Ich konnte sie unterstützen, indem wir einmal pro Woche eine kleine Runde zusammen gemacht und miteinander geredet haben. Das war auch eine Chance, weil wir so ganz andere Gespräche führen konnten und in eine andere Beziehung zueinander gekommen sind.» (Fachperson)



Abb. 14: «Corona-Kränzli» vor der Alterssiedlung

Auch im Kontext einer Siedlung mit vielen älteren Bewohnerinnen und Bewohnern ist der Spaziergang ein Mittel der Wahl:

«Ich finde es sehr schade, dass wir vieles herunterfahren müssen, was wir als Siedlungsarbeit gemacht haben. Nun sind Ideen gefragt: Statt auf einen Hausbesuch zu gehen, kontaktieren wir unsere Mieterinnen und Mieter telefonisch, und wir könnten mit ihnen einen Spaziergang machen und so ins Gespräch kommen.» (Fachperson)

«Wie können die Adressatinnen und Adressaten weiterhin dabei sein?» Partizipation zwischen Aufschub und Aufbruch

Für die Nachbarschaftsarbeit ist es in der Regel essenziell, dass Mieterinnen und Einwohner an verschiedenen Projekten und Prozessen partizipieren. In vielen Organisationen, die dementsprechende Stellen haben, ist Partizipation ein zentraler Wert (z. B. Genossenschaften).

«Partizipation ist Teil unserer DNA. Daher verändert sich ihre Bedeutung jetzt auch nicht, sondern nur die Art und Weise, wie wir es machen.» (Vertretung Trägerschaft)

Üblicherweise lebt Partizipation stark von physischer Kopräsenz, von analogen Gruppenveranstaltungen. Viele der Befragten sind auch gerade mitten in wichtigen Partizipationsprozessen, als die Corona-Pandemie über die Welt hereinbricht. In der Folge müssen viele dieser Prozesse verschoben und geplante Projekte und Anlässe abgesagt werden. Die Partizipation und Teilhabemöglichkeiten der allermeisten Adressatinnen und Adressaten ist stark eingeschränkt. Ob und wie es diesbezüglich weitergeht, ist teilweise ungewiss. Eine Befragte fasst dies wie folgt zusammen:

«Der Dialog hat in diesem Jahr sehr gefehlt.» (Vertretung Trägerschaft)



Abb. 15: Mitwirkungsveranstaltung zu einem Neubauprojekt

Für einige partizipative Vorhaben werden wiederum alternative Durchführungsmöglichkeiten gesucht, etwa mit Hilfe digitaler Tools. Diese sind nicht für alle Inhalte gleichermaßen geeignet, wie manche Befragten feststellen (siehe Kapitel 3.2.2). So sind etwa digitale Möglichkeiten für einige ein «schlechter Ersatz» oder lediglich eine «Krücke». Dies gilt insbesondere, wenn es um die Bearbeitung von Konflikten oder grössere partizipative Prozesse geht. Jemand gibt zu bedenken:

«Sich kennenzulernen und gemeinsam etwas zu entwickeln, funktioniert nur bedingt über Video-Konferenzen. Es ist kein Ersatz, aber fast das einzige, was wir im Moment haben.» (Fachperson)

Aus einer anderen Siedlung, in der viele ältere Menschen leben, tönt es ähnlich:

«Persönliche Geschichten kommen über das Telefon zu kurz, es fehlt der persönliche Kontakt, der Blickkontakt, die Atmosphäre. Wenn man die Leute hingegen zu Hause besuchen kann, dann erfährt man viel mehr über ihre Lebensgeschichte und darüber, was sie beschäftigt.» (Fachperson)

Eine andere Fachperson bringt es wie folgt auf den Punkt:

«Kommunikation ist mehr als Bild und Ton.» (Fachperson)

Und dies wird sich gemäss einer weiteren Fachperson auch nicht ändern:

«Ich sehe nicht, dass digitale Instrumente ein Ersatz sind für jegliche Formate, bei denen Menschen sich face-to-face begegnen.» (Fachperson)

Ein schlechter Ersatz ist es für manche auch deshalb, weil gewisse Gruppen weniger erreicht beziehungsweise sogar ausgeschlossen werden, etwa weil ihnen die technischen Voraussetzungen und das technische Know-how fehlen. Auch mangelnde Deutschkenntnisse werden als nachteilig angemerkt, weil dadurch die Teilnahme an digitalen Partizipationsangeboten noch mehr eingeschränkt ist als bei analogen Angeboten.

Zugleich sammeln die Fachpersonen und Trägerschaften derzeit mit gewissen Formaten vielversprechende Erfahrungen hinsichtlich des Einbezugs der Adressatinnen und Adressaten in verschiedene Projekte und Entscheidungsprozesse. So hören wir in einem Fall, dass die notgedrungen eingeführte digitale Variante einer Abstimmung – es geht um verschiedene Varianten einer Innenhofgestaltung – dazu führt, dass viel mehr Leute mitmachen als zum Beispiel bei einer analogen schriftlichen Abstimmung.

Hinzu kommt, dass die neuen (digitalen) Formate der Partizipation es den Fachpersonen ermöglichen, neue Gruppen zu erreichen. So nehmen insbesondere junge Menschen sowie Eltern von kleinen Kindern (und dabei vor allem Frauen, die im Durchschnitt nach wie vor den weitaus grösseren Teil von Hausarbeit und Kinderbetreuung übernehmen, wie auch ein Befragter anmerkt) eher an virtuellen Anlässen teil, ebenso die so genannten Risikogruppen,

sofern sie technikaffin genug sind. Vor diesem Hintergrund schlägt eine Fachperson vor:

«Die heutigen Versammlungen könnten überdacht und teilweise ins Digitale verlagert werden. Das wäre eine grosse Chance, mehr Jüngere zu gewinnen.» (Fachperson)

Ferner erwähnen Fachpersonen auch, dass es vorteilhaft ist, gewisse Zielgruppen genau mit jenen digitalen (sozialen) Medien ansprechen zu können, die in deren Alltag eine grosse Rolle spielen.

Die Fachpersonen können sich jedenfalls einige Bereiche vorstellen, in denen die digitalen Tools ein grosser Vorteil sind; effizient und zeitsparend können etwa Informationsveranstaltungen oder auch Meinungsbildungsprozesse sein.

«Ich glaube, es kann spannende Formate geben, indem man zum Beispiel Befragungen mal ein bisschen anders macht, Ideen sammelt oder Ideen darstellt. Dafür gibt es sicher tolle Sachen.» (Fachperson)

Generell sehen die Befragten auch in hybriden Partizipationsformaten Potenzial – vorausgesetzt es wird sorgfältig überlegt, was sich wofür eignet (z. B. Meinungsbildung, Abstimmung, Ideensammlung) respektive welche Stufe von Partizipation angestrebt wird. Hybride Formate sind ausserdem äusserst voraussetzungsvoll:

«Bei Hybridformen ist es wichtig, genau und präzise zu formulieren, wer was machen muss. Diese Formen erfordern jedoch viele Ressourcen, sie sind sehr aufwändig und mit grossem administrativem Aufwand verbunden.» (Fachperson)

Auch die Frage von Ein- und Ausschluss respektive die Gefahr von Zwei-Klassen-Veranstaltungen beschäftigt die Fachpersonen:

«Hybridformen finde ich ein schwieriges Format, weil diejenigen, die digital dabei sind, oftmals die zweite Geige spielen. Es ist schwierig, zum Beispiel bei einer Diskussion, die digitalen und analogen Teilnehmerinnen und Teilnehmer gleichermassen zu berücksichtigen. Es braucht sehr viele Überlegungen, wie man die Kommunikation in dieser Situation hinbekommt, abgesehen davon, dass es auch technisch sehr herausfordernd ist.» (Fachperson)

Ein weiterer Zugang, der erprobt wird, ist der Mix verschiedener Partizipationsformate in einem Projektverlauf. Die Idee dabei ist, dass es so weitgehend allen ermöglicht wird, sich zumindest punktuell einzuklinken und so auch mitzuwirken. Klar muss dabei allerdings sein, wann welche Entscheidungen verbindlich getroffen werden.

Im Bereich digitaler Kommunikationsmöglichkeiten sind jedenfalls alle noch weitgehend in der Lern- und Experimentierphase. Und die Devise lautet:

«Ausprobieren statt Absagen! Dieser Mut gibt einen Vorsprung.» (Fachperson)

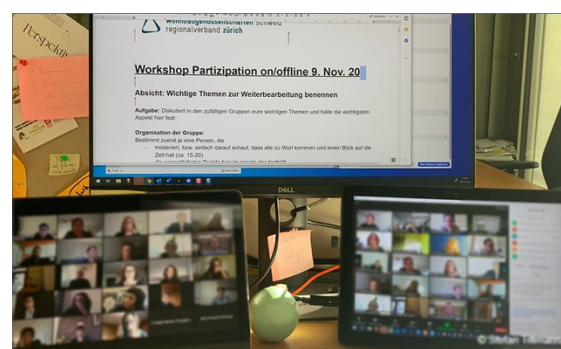


Abb. 16: Workshop zum Thema Partizipation online/offline

Hierin kommt ein weiterer Aspekt zum Ausdruck: Die Auseinandersetzung mit digitalen Formaten ermöglicht den Fachpersonen und den Organisationen, den Wissens- und Kompetenzaufbau in diesem Bereich weiter voranzutreiben, etwa durch technische Fertigkeiten

und Erfahrungswissen über Ein- und Ausschlussmechanismen; zudem können sie sich infrastrukturell aufrüsten, was ihnen langfristig zugutekommt. Mancherorts sind anlässlich der Corona-Pandemie beispielsweise Apps ange-dacht oder sogar in (Weiter-)Entwicklung, um die Kommunikation mit und unter den Adressa-tinnen und Adressaten zu fördern.

Der zwangsläufige Rückzug vieler Fachpersonen aus (analogen) partizipativen Prozessen führt mancherorts dazu, dass mehr «informelle Parti-zipation» entsteht. Damit ist in diesem Zusam-menhang nicht-institutionalisiertes und eigen-initiatives Mitwirken der Menschen an der loka-len Gemeinschaft, der Gemeinde, der Nachbar-schaft gemeint. So stellt eine Fachperson fest, dass Jugendliche in einer Gemeinde nach dem Lockdown viel Engagement und Eigeninitiative zeigen, um selbst Projekte auf die Beine zu stel-len respektive weiterzuentwickeln. Dass in die-sem und anderen Fällen nun mehr Freiwillige da sind, erleichtert die Arbeit der Fachpersonen, ist ein Befragter überzeugt.

Mitgemeint ist hier auch das gegenseitige Hel-fen und Sorgen:

«Es fällt auf, dass gerade jetzt viele neuen Hilfs- und Unterstützungsangebote entwickelt wor-den sind. Zum Beispiel sind in vielen Gemein-den in kurzer Zeit Netzwerke entstanden, die alle Ausdruck gut gemeinter Solidarität sind.» (Vertretung Trägerschaft)

Für den Alterswohnbereich wird gleichfalls ein grosser Digitalisierungsschub festgestellt, vor allem auch bei älteren Menschen. So stellt eine Fachperson fest, wie gut manche Bewohnerin-nen und Bewohner – unter anderem auch mit ihrer Unterstützung – gelernt haben, mit Me-dien wie Handys oder Tablets umzugehen.

«Bei den neuen Kommunikationsmedien und -apps wie Tablets, FaceTime etc. hat es eine wahnsinnige Beschleunigung gegeben. Man kann sagen: Multimedia ist im Alter angekom-men. Auch wenn es den persönlichen Kontakt nicht ersetzt, so ist es doch eine Ergänzung ge-worden.» (Vertretung Trägerschaft)

«Bei uns war für die Partizipation der zumeist äl-teren Menschen zentral, dass es technische Hilfsmittel gab, sei es das Telefon, sei es WhatsApp. Ich stelle fest, dass auch ältere Leute Freude daran haben, digitale Tools zu nutzen.» (Fachperson)

Ähnliches hält auch eine andere Fachperson fest, die zunächst von Online-Partizipation ab-sehen will, dann aber merkt:

«Die Online-Partizipation ermöglicht auch äl-teren Menschen neue Zugänge. Wir haben das zu Beginn bewusst nicht gemacht, doch dann be-gonnen, das doch zu machen und die Leute da-bei zu unterstützen. Denn wir können mit digita-ler Partizipation auch viele ältere Menschen er-reichen und sie unterstützen sich auch gegensei-tig darin.» (Fachperson)

In einer Gemeinde ist es gelungen, Computer-kurse für Seniorinnen und Senioren statt analog digital durchzuführen:

«Wir sind da auch ein bisschen innovativ gewor-den. Unsere Computerkurse von Senioren für Se-nioren haben alle online stattgefunden. Das war eine schöne Erfahrung, die die Nachbarschaft und die Gemeinde insgesamt zusammenge-schweisst hat.» (Vertretung Trägerschaft)

Vor diesen Hintergrund wird auch explizit dafür plädiert, die älteren Menschen nicht «wegzu-sperren», sondern deren Potenzial auch zu nut-zen.

«Und wenn das Leben anders spielt?» Im Spannungsfeld von Regeln und Lebensrealitäten

Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen soll teilweise ganz neuen Vorgaben folgen. Nicht immer aber lassen sich diese tatsächlich umsetzen. Mitunter hindern schlicht die Lebensrealitäten die Fachpersonen daran, Regeln und Massnahmen korrekt umzusetzen. Dies gilt insbesondere im Alterswohnbereich. So haben wir bezogen auf eine Alterssiedlung gehört, welche Schwierigkeiten etwa im Umgang mit demenzkranken Menschen auftauchen können:

«Probiere einmal einem Menschen mit Demenz eine Maske anzuziehen. Es geht nicht! Oder wie vermittele ich Menschen, die kognitiv eingeschränkt sind, dieses Ereignis? Wie mache ich so etwas Abstraktes greifbar? Hinzu kommt, dass auch die Arbeit mit den Angehörigen viel anspruchsvoller geworden ist.» (Vertretung Trägerschaft)

Weiter sind in vielen Trägerschaften Eigeninitiative und Selbstorganisation der Mieterinnen und Mieter hohe Werte. In der Konsequenz sind die Fachpersonen dann manchmal damit konfrontiert, dass in den Siedlungen untereinander informelle Regeln geschaffen werden, etwa im Umgang mit Nachbarskindern oder mit Home-schooling in kleinen Gruppen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass sich die Corona-Pandemie in der Arbeit der Fachpersonen mit ihren Adressatinnen und Adressaten vor allem folgendermassen auswirkt: Die Fachpersonen sind damit konfrontiert, dass einige ihrer Adressatinnen und Adressaten infolge der Corona-Pandemie in eine krisenhafte Lebenssituation geraten; dies wirkt sich auf die Nachbarschaftsarbeit aus. Weiter stellt die Gestaltung partizipativer Prozesse eine Herausforderung dar; in diesem Bereich wird viel Neues erprobt und gelernt. Und schliesslich agieren die Fachpersonen mitunter in einem anspruchsvollen Spannungsfeld zwischen der Einhaltung der Corona-Regeln und der Berücksichtigung der Lebensrealitäten der Adressatinnen und Adressaten.

3.3 Organisationsinterne (Zusammen-)Arbeit der Fachpersonen

Die Fachpersonen arbeiten mit unterschiedlichen Kolleginnen und Kollegen aus der Trägerschaft beziehungsweise der Organisation zusammen, zum Beispiel aus dem Vorstand, der Geschäftsführung, der Verwaltung, der Hauswartung. Zudem sind sie mit organisationsinternen Aufgaben befasst, etwa in der Organisation- und Strategieentwicklung, der Vermittlung zwischen verschiedenen Organisationsbereichen oder der Vermietung. Auch diese organisationsinterne (Zusammen-)Arbeit gründet in der Regel stark auf physischer Kopräsenz.

Somit hat die Corona-Pandemie auch innerhalb der Organisationen zu Veränderungen der inhaltlichen und methodischen Arbeit geführt. Inhaltlich sind die Fachpersonen etwa mit neuen

Themen wie Schutzkonzepten, Mietausfällen aufgrund finanzieller Notlagen oder herausfordernder Fragen der Organisationskultur beschäftigt. Methodisch gilt es auch organisationsintern erfinderisch zu werden, indem etwa auf digitale Kommunikationsformen und in vielen Fällen auf Homeoffice umgestellt wird.

Sowohl die inhaltlichen wie auch die methodischen Anpassungen, die die Organisationen im Zuge der Corona-Pandemie vornehmen (müssen), führen mitunter dazu, dass grundlegende strategische Fragen aufkommen. Bezogen auf die Inhalte sind das beispielsweise Fragen nach der baulichen Anpassung sowohl von Innen- als auch Aussenräumen oder der Nutzungsregulierung von Gemeinschaftsräumen. Bezogen auf die Methoden rückt vor allem die Frage einer umfassenderen Digitalisierung der Organisation auf der Agenda weit nach oben.

«Was kommt da auf mich zu?» Neue Anforderungen durch neue Regeln und Massnahmen

Die Organisationen sind im Zuge der Corona-Pandemie mit neuen Regeln und Massnahmen konfrontiert. Zum einen sind diese politisch von aussen gesetzt, und die Organisationen müssen einen Umgang damit finden; zum anderen sind organisationsinterne Regeln aufzustellen und Massnahmen zu ergreifen. Dementsprechend gilt es, neue rechtliche, organisatorische wie auch logistische Anforderungen zu bewältigen, beispielsweise im Umgang mit Veranstaltungen, mit der Nutzung von Gemeinschaftsräumen und Siedlungslokalen, mit Schutzkonzepten, mit aktiven Bewohnergruppen in den Siedlungen, mit Konflikten rund um neue Regelwerke etc. Dies ist für die Organisationen mit grossem Aufwand verbunden:

«Es hat viele rechtliche Fragen gegeben, das hat uns sehr beschäftigt. Und wie schaffen wir es, dass es unseren Mitarbeitenden wohl ist, und

dass sie die nötige Infrastruktur haben?» (Vertretung Trägerschaft)

Die Fachpersonen sind besonders zu Beginn des Lockdowns stark mit der Umsetzung von Regeln und Massnahmen befasst:

«Ein Riesending für uns war auch die Nutzung der Gemeinschaftsräume. Die Abklärungen waren sehr aufwändig, und da ist ja auch sofort das Recht im Spiel. Wir haben dann einen umfassenden Brief an alle Bewohnerinnen und Bewohner geschrieben, was da jetzt gilt, damit das auch wirklich alle verstehen. Und dann haben sich die Rahmenbedingungen wieder verändert und wir haben das Gleiche nochmals gemacht, und zwar alle zwei, drei Wochen. Und wenn du so einen Brief verschickst, bekommst du 500 Nachfragen: Wie ist das gemeint? Wie kann ich das machen? Ihr schreibt, ich soll Handschuhe kaufen, aber welche Handschuhe soll ich kaufen? Etc.» (Fachperson)

Eine weitere neue Herausforderung betrifft Mieterinnen und Mieter von Wohnungen, aber auch Gewerberäumen, welche durch die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie in eine finanzielle Notlage geraten sind; ihnen gilt es, schnell und unbürokratisch zu helfen, indem etwa der Mietzins reduziert oder übernommen wird (z. B. aus einem Solidaritätsfonds). Einige Fachpersonen müssen derlei Prozesse abwickeln:

«Wir haben zum Beispiel eine grosse Solidaritätsaktion durchgeführt vor allem für Gewerbebetriebe, aber auch für sonstige Mieterinnen und Mieter, die in eine Notlage gekommen sind. Sie konnten Mietzinserslass in Anspruch nehmen. Dafür hat es dann einen Ausschuss gebraucht, der sich mit diesem Thema auseinandersetzt, mit Leuten aus dem Vorstand und der Geschäftsstelle, also das ist recht aufwändig geworden.» (Fachperson)

Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich in Organisationen dann, wenn die Corona-Pandemie mit dem Einstieg einer neu angestellten Fachperson zeitlich zusammenfällt. Dies hat in einem Fall zu folgender Situation geführt:

«Praktisch alle persönlichen Kontakte waren auf Eis gelegt. So konnte vieles nicht stattfinden, was für meinen Einstieg im April geplant war: Ich konnte mich in der Siedlung und vor allem bei Akteuren ausserhalb nicht wie geplant vorstellen, mit meiner Vorgängerin gab es keine grosse Übergabe, wir konnten sie auch nicht verabschieden, und das alles hat schon gefehlt. Die Herausforderung war dann, trotzdem diese Kontakte zu knüpfen. Das habe ich vorsichtig und eher telefonisch gemacht, aber da fehlt halt schon das Persönliche, das Gesicht.» (Fachperson)

Die Corona-Pandemie führt aber nicht nur zu Mehrarbeit; vielmehr steht auch ein Teil der Nachbarschaftsarbeit still, etwa gewisse partizipative Prozesse mit den Adressatinnen und Adressaten (siehe Kapitel 3.2.2). Die dadurch freigewordene Zeit nutzen einige für wichtige interne Arbeiten, die aufgrund der hohen Arbeitsbelastung vor Corona-Zeiten liegen geblieben sind.

«Wir haben mehr Zeit gehabt für die Arbeit nach innen, das heisst für die Arbeit an Konzepten, Haltungen, Grundlagen und so weiter. Das konnten wir aufarbeiten.» (Fachperson)

In der Krise erkennen die Trägerschaften vermehrt die Wichtigkeit der Arbeit der Fachpersonen; ein funktionierendes Miteinander der verschiedenen Organisationsebenen erleichtert die Krisenbewältigung wesentlich. Während Vorstände und Geschäftsstellen etwa alle Hände voll zu tun haben mit neuen Regeln und Massnahmen, die es umzusetzen gilt, übernehmen Fachpersonen Schlüsselrollen im Bereich

des Sozialen. So sagt eine Vertreterin einer Trägerschaft über die Fachperson:

«Wir waren sehr froh, dass sie den Überblick gehabt und sich um so Vieles gekümmert hat. So konnten wir uns um die technischen Sachen kümmern, zum Beispiel wie die Hauswarte weiterhin arbeiten können. Auch bei kommunikativen Anforderungen war sie für uns eine grosse Hilfe. Dadurch hat sich einfach auch gezeigt, dass wir jemanden brauchen, der den Fokus auf das Soziale hat. Zwar haben wir das vorher schon gewusst, aber es hat sich einfach noch einmal sehr, sehr bestätigt.» (Vertretung Trägerschaft)

«Wie schaffe ich das?» Der schmale Grat zwischen Organisationskultur und Sicherheit

Die Kultur vieler Organisationen, die Stellen der Nachbarschaftsarbeit haben, ist geprägt von Werten wie Offenheit, Transparenz, Miteinander, Inklusion, Solidarität, Selbstbestimmung, flache Hierarchien. Diese Werte geraten mitunter in Widerspruch zu den neu geltenden coronabedingten Regeln und Massnahmen. Mit diesem Widerspruch müssen die Fachpersonen ebenso wie die Vertreterinnen und Vertreter der Trägerschaften umgehen. Dabei sprechen sie etwa von einer «Gratwanderung»:

Uns war sehr wichtig, die Leute als selbstverantwortlich zu behandeln. Und gleichzeitig mussten wir auf die Sicherheit bedacht sein. Wir haben den Spielraum, den wir hatten, zugunsten der Selbstbestimmung der Leute ausgenutzt.» (Vertretung Trägerschaft)

Gerade die Frage, wie mit Gemeinschaftsräumen in Zeiten von Corona umzugehen ist, beschäftigt viele Befragte: Während die Regeln vielerorts verlangen, dass diese Räume geschlossen werden, finden Fachpersonen, dass das paradox ist: Denn viele Mieterinnen und

Mieter leben auf eher kleinen Flächen, und darum wäre gerade jetzt, wenn sie viel daheim sein müssen, eine Erweiterung des Wohnraums durch Gemeinschaftsräume sehr hilfreich. Man könnte, so schlägt eine Fachperson vor, diese auch denjenigen zur Verfügung stellen, die ein Homeoffice benötigen:

«In betreffender Siedlung war der Gemeinschaftsraum geschlossen. Ich habe dann gefragt, ob ihn jemand als Homeoffice-Platz brauchen könnte. Denn der Raum ist so gross, dass man eine Ecke gut als Büro-Arbeitsplatz nutzen hätte können.» (Fachperson)



Abb. 17: Verwaister Gemeinschaftsraum

In einem anderen Fall, einer Genossenschaft, steht die Fachperson vor folgendem Problem: Einige Mieterinnen und Mieter, die zu den Risikogruppen zählen, fordern einen eigenen Bereich im Aussenraum, um sicherer zu sein – was aber dem Grundgedanken der Organisation widerspricht, die alle Aussenräume für alle offen halten möchte, dann aber gleichwohl Verständnis hat und eine Lösung findet:

«Die Forderung von Risikogruppen nach einem eigenen, abgetrennten Bereich im Aussenraum entspricht eigentlich nicht so ganz unserer Philosophie. Aber jetzt in dieser Zeit haben wir es verstanden. Wir haben dann an die Selbstverantwortung der Leute appelliert. Das heisst,

jetzt nicht einen Zaun gezogen, sondern Schilder angebracht und gesagt, dass das für eine gewisse Zeit die Fläche für diese Gruppe ist, und dass wir bitten, das zu respektieren und den Abstand zu wahren.» (Vertretung Trägerschaft)

«Haben wir richtig gebaut?» Wirkungsvolles Zusammenspiel von baulichen Gegebenheiten und Zusammenleben

Den Organisationen werden durch die veränderten Lebensgewohnheiten der Mieterinnen und Einwohner – sie sind häufiger zu Hause, leben dichter aufeinander – auch baulich-räumliche Defizite beziehungsweise begrenzte Kapazitäten ihrer Liegenschaften (oder Quartiere und Orte) vor Augen geführt. So drehen sich, wie in Kapitel 2 erläutert, Konflikte meistens um die Nutzung von (siedlungsinternen) Aussenräumen und empfundene Lärmbelastigungen.

In einer Siedlung wird beispielsweise während des Lockdowns deutlich, dass es an überdachten Aussenräumen mangelt, wenn mehr Menschen das unmittelbare Wohnumfeld nutzen, weil andere Aufenthaltsmöglichkeiten im Freien eingeschränkt sind. Auch der Zusammenhang zwischen der hohen Ausnutzung von Arealen, der dementsprechenden Wohndichte und dem Zusammenleben wird thematisiert:

«Auseinandersetzungen sind alltäglich und gehören dazu. Es müssen nicht alle die gleiche Meinung haben. Es geht darum, die anderen Meinungen einfach zur Kenntnis nehmen und auszuhalten. Das gilt besonders angesichts der Verdichtung. Wir bauen und wohnen sehr dicht, da steigen die Reibungen ohnehin. Auch deshalb müssen wir die «Zusammenlebenskultur» besonders pflegen, und das geht schlecht ohne Face-to-Face-Kontakt.» (Fachperson)

Die in der Herausforderung skizzierte Auseinandersetzung mit den baulichen Gegebenheiten,

vor allem der Wohnsiedlungen, kann auch eine Chance sein. Die Fachpersonen und Träger-schaften können Erfahrungen und Wissen sammeln, was sich bewährt und was nicht. Daraus ergeben sich Hinweise für bauliche Anpassungen respektive neue Bauprojekt in der Zukunft. Das Gebaute der Wohnsiedlungen kann noch ermöglichender und «krisengerechter» werden.

Eine Fachperson berichtet, wie sie während des Lockdowns in einer Siedlung ein Lärmproblem unmittelbar lösen kann, indem sie dafür sorgt, dass der Lärmschutz mit Hilfe einer Akustikerin unverzüglich verbessert wird – mit dem Ziel, dass «der Hof besser für alle Generationen nutzbar ist.» Auslöser ist ein Konflikt unter Nachbarinnen und Nachbarn, über diesen sagt sie:

«Dadurch, dass das eskaliert ist, ergab sich auch eine Chance. Denn so ist es möglich gewesen, dass ich Fachhilfe beziehe und die Lärmschutzwand direkt umgesetzt wird.» (Fachperson)

«Wie können wir auf Distanz zusammenarbeiten?» Fluch und Segen digitaler Kommunikation

Zu kommunizieren, das ist für Fachpersonen zentraler Bestandteil der Arbeit. Die Möglichkeiten der Kommunikation haben sich durch die Corona-Pandemie radikal verändert. Dies gilt nicht nur für die Kommunikation mit den Adressatinnen und Adressaten (siehe Kapitel 2.2) und mit externen Kooperationspartnerinnen und -partnern (siehe Kapitel 3.4), sondern auch für die Kommunikation mit Vorgesetzten sowie mit Kolleginnen und Kollegen innerhalb der Organisation. Diese, so zeigt sich, muss weitgehend auf Distanz erfolgen, da viele im Homeoffice arbeiten, auch die Fachpersonen. Das ist nicht immer leicht:

«Ich habe mich sehr abgehängt gefühlt in den Monaten, in denen ich Homeoffice gemacht habe. Ich hatte das Gefühl, dass mir der Bezug zum Ort und zur Arbeit fehlt. Die interne Kommunikation ist sicher nicht einfacher geworden, auch im Team, denn das Informelle ist einfach nicht vorhanden, für das gibt es über Zoom schlicht keinen Ersatz.» (Fachperson)

Andernorts versucht man, derartigen Problemen entgegenzuwirken, indem beispielsweise organisationsintern eine virtuelle Kaffeerunde oder ein virtuelles Feierabendbier initiiert wird.

Wie auch in der Kommunikation mit den Adressatinnen und Adressaten gilt es auch hier, sich mit neuen Formaten und Kommunikationstools auseinanderzusetzen und diese zu erproben. Dabei zeigt sich, dass auch organisationsintern eine digitale Kluft bestehen kann, wenn beispielsweise ein Teil der Mitarbeitenden Gefahr läuft, mit den technischen Voraussetzungen oder dem benötigten Anwendungswissen nicht mehr mithalten zu können.

Bezogen auf die Inhalte, die digital verhandelt werden, wird deutlich, dass besonders folgende internen Aufgaben der Fachpersonen schwierig zu bewältigen sind: Organisationsentwicklungsprozesse, Konfliktmoderation und Führungsaufgaben. Gerade für die Bearbeitung komplexer und konfliktthafter Themen und Prozesse erweisen sich digitale Medien als unzureichend, meinen einige (siehe Kapitel 3.2.2).

Hierzu zählt auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit innerhalb der Organisation, das heisst zwischen verschiedenen Einheiten, beispielsweise dem Bereich der Fachperson mit der Geschäftsführung, der Verwaltung oder der Hauswartung. Denn diese Bereiche funktionieren oftmals nach sehr unterschiedlichen Logiken, sodass es schon unter nicht-pandemischen Bedingungen anforderungsreich sein kann, die

verschiedenen Sichtweisen untereinander auszutauschen und miteinander abzugleichen (IFSAR 2020, S. 67ff).

«Auf der Teamebene auf der Geschäftsstelle sehen wir uns jetzt einmal pro Woche per Videokonferenz. Die eingeschränkte Kommunikation führt schnell zu aufgestauten Sachen und zu Unstimmigkeiten, die man nicht grad klären kann.» (Fachperson)

Und bezüglich Führungsaufgaben lautet die Einschätzung:

«Führung in Teams wird sehr anspruchsvoll. Wie gelingt es, die interdisziplinäre Zusammenarbeit, das Teamgefüge, die Gruppendynamik, die Handlungsfähigkeit zu gestalten und wiederherzustellen? Wie gestaltet man einen guten Wiedereinstieg, wenn das vorbei ist?» (Fachperson)

Mit der digitalisierten Kommunikation einher geht das Gefühl sozialer Distanziertheit zu anderen. Es ist zwar möglich, gewisse Traktanden abzuarbeiten, aber es fehlt die soziale Nähe:

«Wenn wir Themen per Telefon oder Videotools besprechen, empfinde ich das eher als distanzierten Austausch oder auch als das reine Abarbeiten von Traktanden.» (Fachperson)

Das Gefühl der sozialen Distanziertheit zeigt auch, dass mit der räumlichen durchaus auch eine soziale Distanz eintritt. Dies wiederum macht Projekte und Prozesse der Nachbarschaftsarbeit, welche wesentlich auch auf sozialer Nähe basieren, besonders schwierig.

Videotools und andere digitale Werkzeuge, Formate und Zusammenarbeitsformen sind aus Sicht der Fachpersonen ebenso wie der Trägerschaften aber ganz klar auch eine Chance. Die durch Corona mehr oder weniger erzwungene Auseinandersetzung mit digitalen Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten ist teilweise

ein willkommener Anlass, um die Organisation informations- und kommunikationstechnologisch aufzurüsten, und zwar bezüglich technischer Ausstattung wie auch bezüglich des dafür nötigen Know-hows – zumal von manchen diesbezüglich dezidiert und nicht erst seit Corona Nachholbedarf festgestellt wird.

Dementsprechend gibt es in der organisationsinternen Zusammenarbeit auch Inhalte, für welche sich digitale Medien gut eignen. So werden etwa routinemässige interne Sitzungen (mit nicht allzu «schwierigen Traktanden») in der digitalen Variante mitunter gar als produktiver und effizienter erlebt als in der vormaligen analogen Variante, da sich die Teilnehmenden eher auf das Wesentliche beschränken. Hinzu kommt der Vorteil, dass Fahrzeiten zu Sitzungen wegfallen, sodass die Organisation verschiedener Termine an einem Tag einfacher sein kann:

«Ich bin nebenamtlich im Vorstand der Genossenschaft tätig. Und da sehe ich Online-Sitzungen auch als Chance. Denn ausserberufliche Termine, für die ich tagsüber längere Fahrzeiten habe, sind im Arbeitsalltag kaum unterzubringen. Aber mir mal eine halbe Stunde zwischendurch oder morgens noch eine Stunde für ein virtuelles Meeting zu nehmen, das ist mir durchaus möglich. Das, habe ich gemerkt, ist wirklich besser geworden.» (Vertretung Trägerschaft)

Vor diesem Hintergrund, so eine weitere Fachperson, sollten gewisse digitale Formate beibehalten werden:

«Ich glaube, dass wir mehr mit Zoom-Meetings arbeiten könnten, auch institutionsübergreifend. Die Stärke daran ist, dass man zum Beispiel nach einem Kick-Off für eine Spielplatzgestaltung weiterhin arbeitsfähig bleiben kann. Ich kann zum Beispiel dann noch ein Coaching machen, weil die Fahrten wegfallen. Die meisten

von uns arbeiten in verschiedenen Siedlungen und das Thema Verkehr ist meist ein grosses, auch weil oft nicht alle Siedlungen in derselben Stadt sind.» (Fachperson)

Voraussetzung, um die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten als Chance zu nutzen, ist, dass vorab klar überlegt wird – auch auf Basis der aktuellen Erfahrungen –, für welche Inhalte, Formate und Zusammenarbeitsformen das analoge und für welche digitale Möglichkeiten am zielführendsten sind. So ist etwa eine Terminfindung oder Routinesitzung in der Regel gut auf Distanz machbar; ob dies für eine Generalversammlung auch gilt, ist hingegen noch strittig.

«Wie können wir als Trägerschaften unsere Fachpersonen unterstützen?» Von Gesundheitsschutz bis Homeoffice

Viele Organisationen kümmern sich stark um den (gesundheitlichen) Schutz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sei es weil sie zu den so genannten Risikogruppen zählen, sei es weil sie aussergewöhnlich beruflich belastet sind, etwa durch nachbarschaftliche Konflikte und persönliche Probleme von Adressatinnen und Adressaten.

Wie schwierig der Umgang mit Mitarbeitenden sein kann, die einer Risikogruppe angehören, zeigt das Beispiel aus einer Gemeinde:

«Wir haben ja auch die Spitex und deren Mahlzeitendienst, bei dem wir etwa zehn Fahrer haben, die alle über 65 Jahre alt sind. Diese durften dann während des Lockdowns nicht mehr fahren. Später war die Frage, ob wir sie wieder einsetzen können, und falls ja, wie. Wir wollten keinen Druck machen, dass sie fahren sollen, sie sollten selbstbestimmt entscheiden. Es sollte selbstverständlich sein, dass jemand, der nicht fahren möchte, ob Risikogruppe oder sonst aus Angst, das auch nicht muss. Und das war die

grössere Herausforderung als alle erst einmal nicht mehr fahren lassen.» (Vertretung Trägerschaft)



Abb. 18 und 19: Schutzmassnahmen in den Organisationen

Auch in einer Genossenschaft wird das Wohlbefinden der Mitarbeitenden angesprochen, darüber hinaus auch noch die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit:

«Uns hat sehr beschäftigt, wie wir es schaffen, dass unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wohl ist, dass sie gesund bleiben, dass sie sich auch schützen. Und gleichzeitig ging es auch darum, ihnen die Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die sie benötigen, zum Beispiel die technischen Voraussetzungen für digitale Arbeitsformen zu schaffen. Und da haben wir gemerkt, dass wir diesbezüglich noch nicht so gut aufgestellt sind.» (Vertretung Trägerschaft)

Aus einer Alterssiedlung wiederum erfahren wir, wie gefordert die Mitarbeitenden durch die unabdingbare physische Präsenz sind und was das für die Trägerschaft bedeutet:

«Wir müssen auch einen Umgang mit den Sorgen der Mitarbeitenden finden. Denn diese sind bei uns wirklich ausgeliefert gewesen. Denn Homeoffice und dergleichen sind bei uns undenkbar, ohne physische Präsenz geht es nicht.» (Vertretung Trägerschaft)

Auch für andere Fachpersonen, die im Berufsfeld der Nachbarschaftsarbeit tätig sind, ist es alles andere als naheliegend, ein Homeoffice zu haben. Gleichwohl haben sie auch viele kommunikative, administrative und beratende Tätigkeiten, die sie von einem Büroarbeitsplatz aus erfüllen (IFSAR 2020, S. 24ff). Und so verlegen viele vor allem während des Lockdowns ihre Arbeit oder einen Teil davon nach Hause, vielfach auch verordnet. In den meisten Fällen ist das Homeoffice ein grosses Novum, aber eines, das wohl auch gekommen ist, um zu bleiben, zumindest teilweise. Denn der coronabedingte Zwang zum Homeoffice führt in manchen Organisationen dazu, dass dieses besser akzeptiert wird als zuvor oder überhaupt erst ermöglicht wurde, was von den Fachpersonen durchaus auch geschätzt wird.

Zusammenfassend zeigt sich, dass in der organisationsinternen (Zusammen-)Arbeit der Fachpersonen infolge der Corona-Regeln und -Massnahmen zunächst neue Anforderungen auftreten, die es zu bewältigen gilt. Eine dieser Anforderungen zeigt sich darin, dass die Werte der Organisation manchmal in Widerspruch zu den verlangten Sicherheitsmassnahmen zur Eindämmung des Coronavirus stehen. Weiter verdeutlicht sich durch das coronabedingt veränderte Zusammenleben in den Siedlungen, Quartieren und Gemeinden, dass sich gewisse bauliche Gegebenheiten bewähren, andere wiederum nicht. Die Kommunikation innerhalb der Organisation erfolgt vielerorts eine Zeit lang vor allem digital, was mit Vor- und Nachteilen verbunden ist. Eine wichtige neue Aufgabe der Trägerschaften ist es, die guten Arbeitsbedingungen und den Gesundheitsschutz der Fachpersonen sicherzustellen.

3.4 Zusammenarbeit der Fachpersonen mit Externen

Fachpersonen der Nachbarschaftsarbeit pflegen in der Regel vielfältige Kooperationsachsen zu externen Akteurinnen und Akteuren. Dies können beispielsweise soziale Dienste, Quartiervereine, Jugendarbeit, Kirchen, Mieterverbände, andere ähnliche Trägerschaften (z. B. Genossenschaften, Alterssiedlungen), oder im Fall von altersspezifischen Kontexten auch Angehörige und Gesundheits- und Pflegedienstleister wie die Spitex sein.

Diese Kooperationsachsen verschieben sich infolge der Corona-Pandemie in ihrer Wichtigkeit, ihrer Funktion und ihrer Intensität.

«Sind unsere Kooperationsachsen krisentauglich?» Aufgetaucht und abgetaucht

Zu Bewältigung der Herausforderungen rund um die Corona-Pandemie sind für die Fachpersonen vielfältige externe Partnerinnen und Partner wichtig. Dabei kommt es zu Verschiebungen der Prioritäten bezogen auf die Externen. So fällt auf, dass diejenigen Kooperationspartnerinnen und -partner, welche für die Krisenbewältigung wichtig sind, gestärkt werden, beispielsweise die abteilungsübergreifende Zusammenarbeit innerhalb einer Gemeindeverwaltung, sowie Fachaustausche zu Corona-relevanten Themen (z. B. zu Möglichkeiten und Grenzen digitaler Partizipation). Allgemeinere Vernetzungsanlässe oder offene Austausch hingegen, die als «nice-to-have» bezeichnet werden, fallen weg. Sofern solche Fachaustausche doch stattfinden – etwa via Videotelefonie –, sind sie teilweise weniger besucht. Schliesslich kommt auch vor, dass wichtige externe Kooperationspartnerinnen und -partner – teilweise zum Unverständnis der Befragten – nicht oder nur schlecht erreichbar. So sieht eine Fachperson beispielsweise kritisch, dass die

Aufsuchende Jugendarbeit während des Lockdowns «zugemacht» hat:

«Wir haben eigentlich eine Aufsuchende Jugendarbeit, aber sie sind nicht unterwegs gewesen, sie haben zugemacht. Das fand ich schwierig, denn gerade zu jener Zeit wäre das wichtig gewesen. Das ist wahrscheinlich eine Entscheidung von ziemlich weit oben gewesen, so dass die Jugendarbeiterinnen und -arbeiter sich gar nicht anders verhalten konnten.» (Fachperson)

Auch andere Organisationen haben «dicht gemacht», wie ein Befragter erzählt und diesbezüglich auch auf «unterschiedliche Kulturen» verweist:

«Grundsätzlich sind die Kooperationen intensiver geworden, aber es hat auch Reibungsflächen gegeben. Da wir aber ein sehr gutes Verhältnis zu unseren Partnern haben, konnten wir das auch offen diskutieren und Lösungen finden.» (Vertretung Trägerschaft)

Eine Fachperson, die im Alterswohnbereich arbeitet, macht die Erfahrung, dass Ärztinnen und Ärzte schwieriger erreichbar sind als vor der Corona-Pandemie.

Die Fachpersonen und Trägerschaften können viele bestehende, aber auch neue Kooperationsachsen, die für die Krisenbewältigung wichtig sind, erfolgreich stärken respektive aufbauen. Diese Kooperationen dienen der konkreten Zusammenarbeit ebenso wie dem Erfahrungsaustausch.

So gibt es in einer Gemeinde etwa eine intensive abteilungsübergreifende Zusammenarbeit innerhalb der Verwaltung (z. B. Zivilschutz, Schulen, Soziale Dienste) und ebenso mit Externen (z. B. Spitex, Pro Senectute, Rotes Kreuz, Kirchgemeinden). Auch für die Verfügbarkeit grosser Räumlichkeiten, die physisches Zusammenkommen mit Abstand gewährleisten,

erweisen sich Kooperationen mit Akteurinnen und Akteuren wie Kirchen, Vereine oder Bildungseinrichtungen teilweise als sehr wichtig.

Denn zusammen mit ihnen können mit vereinten Kräften und grossem Engagement und Tempo Herausforderungen angepackt und Angebote gemacht werden, so im Fall einer Gemeinde, aus der die Fachperson berichtet:

«Innert kürzester Zeit haben wir in der Gemeinde ein Corona-Infotelefon eingerichtet. Die Polizei haben wir im Umgang mit den älteren Menschen beraten, deren Freiheiten besonders eingeschränkt worden sind. Und mit der lokalen Gärtnerei haben wir Blumengrüsse für alle, die nun daheimbleiben müssen, organisiert.» (Fachperson)

Dass dies so reibungslos funktioniert, zeigt auch, wie wichtig die gute Zusammenarbeit und das «Netzwerken mit allen Playern der Altersarbeit» ist.



Abb. 20: 70-jähriges Hochzeitsjubiläum ohne Verwandte

Genossenschaften wiederum sind vor allem in regem Austausch, um Erfahrungen im Umgang mit der Corona-Pandemie zu teilen; ihnen kommt zugute, dass sie schon vor der Corona-Pandemie gut miteinander vernetzt sind, gerade auch die Fachpersonen, von denen sich

viele regelmässig zum Erfahrungsaustausch treffen.

«Wir haben viel Austausch mit anderen Genossenschaften zu der neuen Situation. Da geht es zum Beispiel um den Umgang mit Gemeinschaftsräumen oder um Schutzkonzepte. Auch wie es weitergeht im Herbst und im Winter, wenn viele Veranstaltungen anstehen, ist ein Thema. Wichtig ist auch, Erfahrungen mit digitalen Tools auszutauschen, zum Beispiel über Videokonferenzen mit einer grossen Teilnehmerzahl.» (Fachperson)

Solche Austausche finden zumeist online mittels Videokonferenzen statt. Dies erachten manche Fachpersonen als vorteilhaft gegenüber physischen Treffen, da ein virtueller Austausch mitunter zügiger und effizienter abläuft (siehe Kapitel 3.2.2).

«Sind alle mit an Bord?» Komplexe Kooperationsgefüge

Die Fachpersonen und ihre Trägerschaften sind im Berufsalltag in vielfältiger Weise mit externen Partnerinnen und Partner verweben. Bei grösseren und komplexeren Körperschaften wie Gemeinden gilt es, sowohl verwaltungsintern als auch -extern zahlreiche Fäden zu spinnen, um gemeinsam an der Krisenbewältigung zu arbeiten. Dabei ist es angesichts des hohen Tempos und der grossen Dynamik der Entwicklungen nicht immer einfach, den Überblick über alle relevanten Akteurinnen und Akteure zu behalten – trotz bester Absichten.

«Gerade am Anfang des Lockdowns, als in der Organisation vieles auf den Kopf gestellt worden war, war eine der grössten Herausforderungen, dass man niemanden vergisst mitzunehmen, gerade bei den Partnern. Da hat es viele Telefonate, E-Mails und Briefe gebraucht, um die Leute dabei zu behalten und nicht vor den Kopf

stossen. Denn es war sehr wichtig, dass man diejenigen, die helfen wollen – und dazu gab es ja ein Riesenbedürfnis –, auch wertschätzt.» (Vertretung Trägerschaft)

Die bisherigen Ausführungen verweisen auf Potenziale der Krisenbewältigung Hand in Hand mit Externen. Bewährte, gut funktionierende Partnerschaften, in denen man auch Konflikte konstruktiv austragen kann, sind essenziell für die Krisenbewältigung, und sie sind vielfach vorhanden. Voraussetzung hierfür ist ein umsichtiges Vorgehen in Bezug auf die Wünsche und Bedürfnisse (potenzieller) Kooperationspartnerinnen und -partner, um möglichen Konflikten mit diesen vorzubeugen.

Zusammenfassend zeigt sich in der Arbeit der Fachpersonen mit Externen, dass sich das Gefüge der Kooperationspartnerinnen und -partner infolge der Corona-Pandemie verschiebt: Manche Achsen werden in der gemeinsamen Krisenbewältigung gestärkt, andere verlieren an Bedeutung. Herausfordernd für die Trägerschaften und Fachpersonen ist es, alle wichtigen Akteurinnen und Akteure im Blick zu haben und einzubeziehen.

4 Herausforderungen meistern und Chancen nutzen

Anknüpfend an die in Kapitel 3 dargestellten Herausforderungen und Chancen der Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona lässt sich nun aufzeigen, wie die Herausforderungen gemeistert und die Chancen genutzt werden können. Und damit können auch Linien der professionellen Weiterentwicklung des Berufsfelds der Nachbarschaftsarbeit benannt werden.

Dementsprechend werden im Folgenden sechs Entwicklungslinien aufgezeigt, welche wiederum vielfältige Bezüge zu den vier Handlungsfeldern in Kapitel 3 haben – also dem professionellen Selbstverständnis der Fachpersonen, der Arbeit der Fachpersonen mit den Adressatinnen und Adressaten, der organisationsinternen (Zusammen-)Arbeit und der Arbeit der Fachpersonen mit Externen –, diesen aber nicht immer eindeutig zuordenbar sind und teilweise quer zu diesen liegen. Und während Kapitel 3 auf das erste Ziel dieses Forschungsprojekts eingeht, nämlich die Erfassung und Beschreibung der zentralen Herausforderungen und Chancen, die die Nachbarschaftsarbeit unter Corona-Bedingungen mit sich bringt, nehmen wir in diesem Kapitel die beiden weiteren Ziele auf: die Darstellung von Entwicklungslinien, die sich durch die Corona-Pandemie für die Nachbarschaftsarbeit ergeben, sowie die Identifikation von Bedarfen an Corona-bezogenen Austauschformaten für Fachpersonen und Trägerschaftsvertreterinnen und -vertreter.

Die folgenden Entwicklungslinien basieren auf Inhalten, welche sich in den Interviews und den Workshops mit den Fachpersonen und Vertreterinnen und Vertretern von Trägerschaften als besonders wichtig und drängend herausgestellt haben. Es sind Anregungen, Ideen und

Handlungsanforderungen, die sich an verschiedene Akteurinnen und Akteure im Berufsfeld der Nachbarschaftsarbeit richten: Teilweise sind die Fachpersonen selbst angesprochen, teilweise die Trägerschaften, und teilweise auch andere Akteurinnen und Akteure wie etwa Verbände – wobei es in der Regel natürlich vereinter Kräfte respektive gegenseitiger Unterstützung bedarf.

Aufgabenprofil und professionelles Selbstverständnis reflektieren

Mitunter führt die Corona-Pandemie dazu, dass die Fachpersonen ihre Rolle und ihre Aufgaben hinterfragen und reflektieren, insbesondere dann, wenn es diesbezüglich grössere Änderungen gibt. Dies ist bei einigen Befragten der Fall, und wird auch für andere Arbeitszusammenhänge sozialer Berufe festgestellt: In einer Studie, in der in Deutschland Sozialarbeitende aus verschiedenen Handlungsfeldern befragt worden sind, zeigt sich, dass viele mit neuen (teilweise als unangemessen empfundenen) Aufgaben betraut werden (Stichwort: «Corona-Polizei») (Buschle/Meyer 2020, S. 167ff).

Auch bezogen auf die älteren Menschen in der Corona-Pandemie gibt es bereits einige Hinweise aus der Literatur: So zeigt sich etwa, dass infolge der verordneten Einschränkungen physischer Kontakte die Einsamkeit älterer Menschen in der Schweiz zunimmt, insbesondere bei Frauen, Menschen mit geringem Einkommen, Alleinlebenden und Kinderlosen (Seifert/Hassler 2020), was sich wiederum auf die Arbeit der Fachpersonen auswirkt.

Hinzu kommt, dass ältere Menschen während der Corona-Pandemie primär als gefährdete Gruppen wahrgenommen werden, wie auch einige unsere Befragten kritisch festhalten. Hinter dieser Zuschreibung verbirgt sich die Gefahr eines «verdeckten Ageism» (Schroeter/Seifert

2020, S. 6), der dazu beitragen kann, dass das eigene Altersbild negativ beeinflusst wird (ebd.). Diese Befürchtung hat auch eine Befragung der Pro Senectute aufgezeigt, in der vor allem die 50- bis 65-Jährigen besorgt sind, dass das Altersbild der Jüngeren negativer werden und dass darunter der Generationendialog längerfristig leiden könnte (Pro Senectute Schweiz und gfs-zürich 2020).

Auch Jugendliche werden teilweise als besonders vulnerable Gruppe qualifiziert, die in Zeiten von Corona besondere Aufmerksamkeit benötigt (Baier/Kamenowski 2020).

Über diese Veränderungen und Gefahren zu reflektieren, etwa um mehr Sicherheit und Rollenklarheit zu erlangen, erachten die Fachpersonen daher als sehr wichtig. Aber auch einige Trägerschaften halten es für eminent wichtig, gemeinsam mit den Fachpersonen deren Rolle und Aufgaben zu schärfen und nötigenfalls auch abzugrenzen. Ein derartiges Rollenmanagement respektive eine Rollenklärung kann dazu beitragen, die Stelle der Nachbarschaftsarbeit weiter zu etablieren und zu stärken – sowohl nach innen wie auch nach aussen. Dabei kommt den Trägerschaften eine wichtige Funktion als Ermöglicher entsprechender Reflexions- und Diskussionsmöglichkeiten zu. Denn sie gestalten die Spielräume der Fachpersonen wesentlich mit, beispielsweise die Möglichkeit, Neues auszuprobieren. Und sie tragen durch Vertrauen und Unterstützung massgeblich dazu bei, die Position der Fachpersonen innerhalb der Organisationen zu legitimieren und zu stärken (IFSAR 2020, S. 71ff).

Die Trägerschaften sind zudem angehalten, mögliche Überforderungssituationen, etwa im Umgang mit Problemlagen von Adressatinnen und Adressaten, ihrer Fachpersonen zu erkennen und diesen gegenzusteuern. Denn letztere

sind nun mitunter mit gesundheitlichen Problemen und Konfliktsituationen von Mieterinnen und Einwohnern konfrontiert, die ihr Aufgabenspektrum deutlich übersteigen.

Austausch mit anderen Fachpersonen fördern

Für die meisten Fachpersonen ist es essenziell, sich mit anderen Fachpersonen über die coronabedingten Erfahrungen auszutauschen, diese zu reflektieren und voneinander zu lernen. Dafür können bestehende Netzwerke, wie es sie etwa bei den Wohnbaugenossenschaften schon gibt, genutzt, oder auch neue ins Leben gerufen werden.

Explizit gewünscht ist auch eine weitere Vernetzung in Agglomerationsgemeinden und den ländlichen Raum hinein, auch über die Kantons-grenzen hinweg. Denn auch ausserhalb der urbanen Zentren gibt es zunehmend Stellen der Nachbarschaftsarbeit. Zu bedenken ist, dass Trägerschaften für Austauschformate auch zeitliche Ressourcen zur Verfügung stellen müssen.

Weiterbildungen zu digitalen Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten schaffen

Viele Fachpersonen und Trägerschaften befassen sich intensiv mit digitalen Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten – bezogen auf die Adressatinnen und Adressen, auf organisationsinterne wie auch -externe Akteurinnen und Akteure. Sie sind dabei, eine differenzierte Perspektive darauf zu entwickeln, welche Tools in welcher Form für die Nachbarschaftsarbeit sinnvoll sind und welche eher nicht. Sie sind interessiert und motiviert, mehr zu lernen, und dabei den Weg der weiteren Digitalisierung innerhalb der Organisation kritisch mitzugehen.

Daher gilt es, diese Möglichkeiten auch zu schaffen. Insbesondere Weiterbildungen im Bereich digitaler Kommunikation und Partizipation

erachten die Fachpersonen als äusserst wichtig und wünschen sich, dass diese baldmöglichst angeboten werden. Und auch hierfür gilt es seitens der Trägerschaften, entsprechend offen für Neues zu sein und die nötigen Ressourcen bereit zu stellen. Ferner gilt, auch die Mieterinnen und Einwohner auf den Weg der digitalen Weiterentwicklung mitzunehmen.

Arbeitsweise in der Organisation evaluieren und weiterentwickeln

Während der Corona-Pandemie wird vielen Fachpersonen und Trägerschaften bewusst, wo Stärken und Schwächen der Organisation liegen; insbesondere bezogen auf das Krisenmanagement haben sich gewisse Rahmenbedingungen und Abläufe als unzulänglich erwiesen.

Daher fordern die Befragten, den Umgang mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie – insbesondere mit Blick auf die Nachbarschaftsarbeit – zu evaluieren, nicht zuletzt, um für mögliche künftige Krisen besser gerüstet zu sein. Strukturen, Prozesse und Abläufe sollen hinterfragt und gegebenenfalls angepasst werden. In vielen Fällen heisst dies auch, sie einfacher, flexibler und agiler zu machen – also den aktuellen «Drive» mitzunehmen und keinesfalls zurück in alte Muster zu verfallen!

Der Evaluationsbedarf bezieht sich beispielsweise auf die Nutzung digitaler Tools, die Arbeitsbedingungen für Mitarbeitende (z. B. technische Ausstattung, Homeoffice-Regelungen, Gesundheitsschutz), die interne Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Bereichen, aber auch die Gestaltung von Partizipationsprozessen und die Nutzung von Gemeinschaftsräumen.

Bezogen auf die Rolle der Fachpersonen zeigt sich, dass diese eine zentrale Rolle im Bereich des Sozialen, des Zusammenlebens innehaben,

die es auch strukturell zu stärken gilt, das heisst etwa, sie vermehrt und jeweils frühzeitig in Prozesse und Projekte einzubeziehen (z. B. Bauvorhaben einer Genossenschaft).

Zudem lohnt es sich, die interdisziplinäre und bereichsübergreifende Zusammenarbeit in der Organisation weiter zu stärken und zu fördern, denn diese hat sich für die Krisenbewältigung vielerorts als besonders wichtig herausgestellt. Vor allem für kleinere Organisationen kann es zudem hilfreich sein, auch externes Fachwissen zur organisationalen Weiterentwicklung beizuziehen, etwa über Verbände (z. B. WBG Schweiz für Wohnbaugenossenschaften).

Bauliche Voraussetzungen und Reglementierungen von Räumen prüfen und gegebenenfalls anpassen

Während der Corona-Pandemie und insbesondere während des Lockdowns sind die Menschen vermehrt zu Hause, auch in ihrer Freizeit. Daher gewinnt die Nutzung des unmittelbaren privaten und gemeinschaftlichen Wohnumfelds stark an Bedeutung, für Frauen noch mehr als für Männer, unter anderem weil erstere stärker von Kurzarbeit und Erwerbslosigkeit betroffen sind und nach wie vor mehr Sorgearbeit zu Hause übernehmen (Siegrist et al. 2020, S. 3).

Das veränderte Nutzungsverhalten in Bezug auf das Wohnumfeld offenbart in einigen Siedlungen, in denen die Befragten tätig sind, wie wichtig bauliche Gegebenheiten für das (nachbarschaftliche) Zusammenleben und für die Nachbarschaftsarbeit sind. Das sind beispielsweise Aussenräume, welche Begegnungsmöglichkeiten für verschiedene Gruppen ermöglichen. Das sind aber auch ausreichend grosse und überdachte Bereiche im Freien, breite Korridore zur Waschküche, attraktive Zwischenräume, Treppenhäuser und (Gemeinschafts-)Terrassen.

Mancherorts werden nun Defizite im Gebauten deutlich. Hinzu kommt die bisweilen heikle Frage der Reglementierung all dieser Räume und Orte; vor allem hinsichtlich der Nutzung von Gemeinschaftsräumen stellt sich den Fachpersonen die Herausforderungen, ob und falls ja, wie und von wem diese in Zeiten von Corona noch genutzt werden können.

Aus den vielfältigen Erfahrungen, die mit den baulichen Voraussetzungen und der Reglementierung von Räumen gemacht werden, kann für zukünftige Bauprojekte gelernt werden. Diese Erfahrungen sollten daher systematisch evaluiert werden.

Entstandene Freiwilligennetzwerke und informelle Partizipation aufrechterhalten

Vielerorts entstehen Initiativen von Mieterinnen und Einwohnern, mit dem Ziel, sich in der Krise gegenseitig zu helfen und zu unterstützen. Die Befragten beobachten, dass das Engagement Freiwilliger respektive informelle Partizipationsformen zunehmen. Dass die Freiwilligenarbeit unter der Corona-Pandemie nicht leidet, stellen auch andere Studien fest: Eine Befragung von rund 200 Schweizer Non-Profit-Organisationen legt nahe, dass Freiwilligenarbeit weiterhin gut funktionieren, ja, sogar einen coronabedingten Digitalisierungsschub bekommen wird (ZHAW 2020).

Manchen der von uns befragten Fachpersonen kommt im Rahmen ihrer Nachbarschaftsarbeit eine unterstützende, koordinierende Rolle bezüglich der Freiwilligenarbeit zu, oder sie sind angehalten, die entstandenen Freiwilligennetze und Hilfsangebote (z. B. digitale Plattformen) zu professionalisieren und weiterzuentwickeln, damit sie längerfristig Bestand haben. Hierfür bedarf es, so hat sich bereits in einer früheren Studie zu Nachbarschaften in Wohnbaugenossenschaften gezeigt, Engagement und

Investitionen seitens der Organisationen, damit sich «*der Wirkungskreis*» aus Möglichkeitsräumen zusammen mit «*formalem und informellem Engagement*» «*tatsächlich als Ressource für integrierende Vergemeinschaftungsmöglichkeiten entfalten kann*» (Emmenegger et al. 2017, S. 5).

Hierzu gilt es nun sorgfältig abzuwägen, welche Initiativen in welcher Form weitergeführt werden, und welche vielleicht beendet werden können, weil sich auch die Pandemie-Lage verändert hat. Als wichtig wird ausserdem erachtet, über positive Entwicklungen wie neue Initiativen, Kooperationen und Angebote im Quartier zu sprechen, diese bekannt zu machen, um weitere Engagierte dafür zu gewinnen.

Abschliessend kann folgendes Fazit gezogen werden: Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona ist Arbeiten unter erschwerten Bedingungen. Durch die Pandemie kommen viele neue Anforderungen auf die Fachpersonen zu. Allerdings sind sie grossmehrheitlich sehr gut gerüstet, um mit diesen Anforderungen adäquat umgehen zu können. Sie haben das nötige Wissen und die nötigen Kompetenzen, um auf Unvorhergesehenes flexibel und auf Problemsituationen rasch zu reagieren. Und so erweist sich die (präventive) Nachbarschaftsarbeit als ein wichtiger Faktor dafür, dass Organisationen mehr oder weniger gut durch die Krise kommen. Oder in den Worten einer Fachperson:

«Die Krise zeigt, wie wichtig unser Beruf ist, wie wichtig das gute Zusammenleben ist, auch und besonders in Krisenzeiten.»
(Fachperson)

Quellen

Baier, Dirk/Kamenowski Maria (2020): Wie erlebten Jugendliche den Corona-Lockdown? Ergebnisse einer Befragung in der Stadt Zürich, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, unter: https://digitalcollection.zhaw.ch/bitstream/11475/20095/3/2020_Baier-Kamenowski_Jugendliche-Corona-Lockdown.pdf

Buschle, Christina/Meyer, Nikolaus (2020): Soziale Arbeit im Ausnahmezustand?! Professionstheoretische Forschungsnotizen zur Corona-Pandemie. In: Soziale Passagen (2020) 12, S. 155–170, unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s12592-020-00347-0>

Emmenegger, Barbara/Fanghänel, Ilja/Müller, Meike (2017): Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld. Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit, Hochschule Luzern, unter: <https://www.hslu.ch/dech/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=1005>

Hilti, Nicola/Lingg, Eva (2021): Nachbarschaft. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian (Hg.): Sozialraum – eine elementare Einführung, Wiesbaden: VS Verlag, i. E.

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (12. Auflage), Weinheim: Beltz Verlag

Pro Senectute Schweiz und gfs-zürich Markt- & Sozialforschung (2020): Repräsentative Bevölkerungsbefragung 50plus zum Generationendiagnose vor dem Hintergrund der Corona-Krise,

Medienmitteilung und Befragungsergebnisse unter: <https://www.prosenectute.ch/de/medien/Medienmitteilungen.html>

Reutlinger, Christian/Haag, Caroline/Hilti, Nicola/Vellacott, Christina/Vetterli, Madeleine (2020): Nachbarschaften als Beruf – Stellen konzipieren, einführen und entwickeln, Eigenverlag OST – Ostschweizer Fachhochschule, unter: <https://www.age-stiftung.ch/publikation/nachbarschaften-als-beruf-stellen-konzipieren-einfuehren-und-entwickeln/>

Reutlinger, Christian/Stiehler, Steve/Lingg, Eva (2015) (Hg.): Soziale Nachbarschaften. Geschichten, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS

Schroeter, Klaus F./Seifert, Alexander (2020): Das Alter im Schatten der Pandemie. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit, Soziale Arbeit in Zeiten der Covid-19-Pandemie, S. 6–9, unter: https://szsa.ch/covid19_6-9

Seifert, Alexander/Hassler, Benedikt (2020): Impact of the Covid-19-Pandemic on Loneliness Among Older Adults. In: Frontiers of Sociology, 30. Oktober 2020, unter: <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fsoc.2020.590935/full>

Siegrist, Dominik/Finger-Stich, Andréa/Ketterer Bonnelame, Lea/Egeter, Manuela (2020): Bleiben Sie zuhause. Bitte. Alle. Das Freizeitverhalten der Bevölkerung in Bezug auf Frei- und Grünräume während der Coronakrise in den Kantonen Genf und Zürich. Projektbericht der HSR Hochschule für Technik Rapperswil, Institut für Landschaft und Freiraum ILF und der hepia Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture de Genève. Genf und

Rapperswil, unter: https://ilf.hsr.ch/fileadmin/user_upload/ilf.hsr.ch/Bilder/Freizeitverhalten_Corona_web.pdf

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (2020): Non-Profit-Organisationen beweisen Stärke in der Krise, Beitrag zur Befragung unter: <https://www.zhaw.ch/de/soziale-arbeit/news-liste/news-detail/event-news/non-profit-organisationen-beweisen-staerke-in-der-krise/>

Bildnachweise

Titelbild: Baugenossenschaft mehr als wohnen

Abb. 1: Christoph Kirchengast

Abb. 2: Christoph Kirchengast

Abb. 3: Regula Suter

Abb. 4: René Fuhrimann

Abb. 5: Katharina Barandun, Siedlungcoach

Abb. 6: Anna Mätzener, Nik Bieri

Abb. 7: Anna Mätzener, Nik Bieri

Abb. 8: Anna Mätzener, Nik Bieri

Abb. 9: Regula Suter

Abb. 10: Regula Suter

Abb. 11: Jenny Just

Abb. 12: Stadt Sursee, Fabio Bieri

Abb. 13: Nicola Hilti

Abb. 14: Regula Suter

Abb. 15: Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1

Abb. 16: Stefan Tittmann

Abb. 17: Lukas Walpen

Abb. 18: Regula Suter

Abb. 19: Regula Suter

Abb. 20: Daniele Agnolazza

Dank

Das in diesem Bericht dokumentierte Projekt «Nachbarschaftsarbeit in Zeiten von Corona» wurde von der Age-Stiftung gefördert. Herzlichen Dank dafür!

Zahlreiche Fachpersonen der Nachbarschaftsarbeit sowie Vertreterinnen und Vertreter von Trägerschaften, welche solche Fachpersonen angestellt haben, haben sich interessiert, engagiert und wohlwollend eingebracht – in einer Zeit, in der ihre Arbeit coronabedingt besonders herausfordernd ist. Sie haben sich für Interviews zur Verfügung gestellt, an Workshops teilgenommen und uns Fotos aus ihrem Arbeitsalltag überlassen. Dafür gebührt ihnen allen ein grosses Dankeschön!